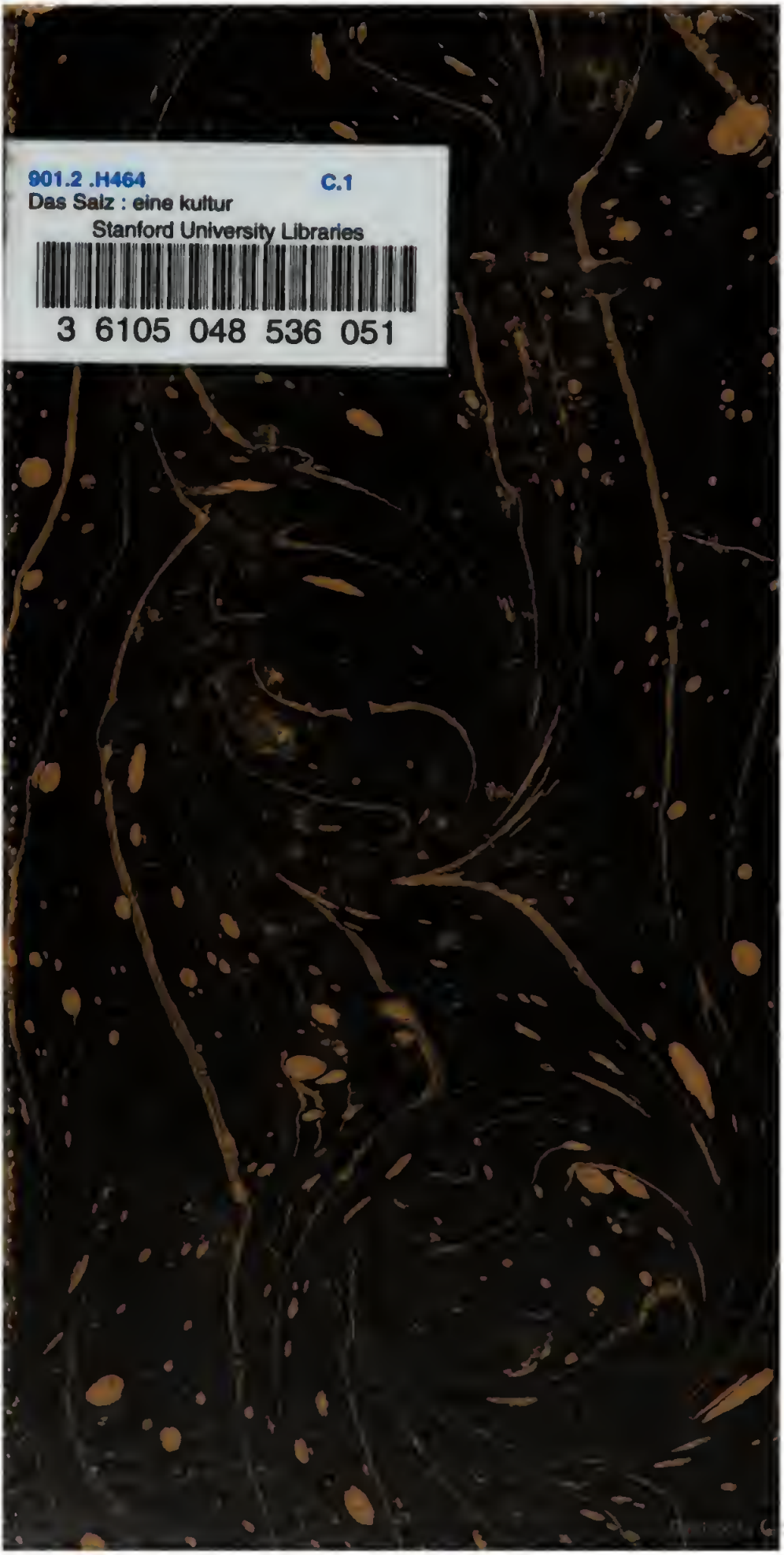
901.2 .H464 C.1
Das Salz : eine kultur
Stanford University Libraries
3 6105 048 536 051

9101.c
17464

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Digitized by Google

VICTOR HEHN

DAS SALZ

DAS SALZ

EINE KULTURHISTORISCHE STUDIE

VON

VICTOR HEHN

ZWEITE AUFLAGE

MIT EINEM NACHWORT

VON

O. SCHRADER

BERLIN

GEBRÜDER BORNTRAEGER

SW 46 Schönebergerstr. 17a

1901

Alle Rechte,
insbesondere das Uebersetzungsrecht, vorbehalten

113755

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.

Das Kochsalz, bei den Chemikern Chlornatrium genannt — nach den beiden Stoffen, aus deren Verbindung es besteht —, ist ein auf unserem Planeten überaus häufiges Mineral. Die Ozeane sind so tief mit ihm gesättigt, dass die Schiffer, um nicht zu verdursten, süsses Wasser mit sich führen müssen, und dass an den Seeküsten, wo die Sonne Kraft genug hat, Salz durch Verdunstung gewonnen wird. Auch in den Kontinenten ist es in gewaltigen Massen verbreitet, als Niederschlag urweltlicher Meere, oft tief verborgen und nur durch aufsteigende Quellen sein Dasein verrathend; so in Europa die beiden grossen unterirdischen Salzlager, die in Wieliczka in Galizien und in Stassfurt im Magdeburgischen culminiren. An anderen Orten liegen die weisslichen Krystalle sichtbar und greifbar auf der Oberfläche der Erde, z. B. in den Umgebungen des Aral- und des kaspischen Sees

und an den Rändern des todten Meeres in Palästina. Aber an solchen Stellen ist, eben in Folge der Schwängerung mit Salz, der Boden todt und die ältesten Nomadenvölker mit ihren Heerden mussten nahrungsuchend weiterziehen. Kamen sie in grasreichere Gegenden, in die Wälder, in denen der Jäger reiche Beute fand, da konnten ihre Vogeleier, ihr Fleisch, ihr Käse nicht mehr gesalzen werden. Dennoch war dem Urmenschen nach der ersten Bekanntschaft mit dem Chlornatrium kein Gewürz lieber, als dieses; keines machte die gewohnte Speise schmackhafter. Zugleich erhielt es sie gegen Fäulniss, eine Eigenschaft, die es besonders dem Fischer an den grossen Strömen, an den Seen und am Ufer des Meeres begehrenswerth machte. Denn nicht immer war der Fang gleich spärlich oder reichlich: zu gewissen Zeiten kamen sowohl in den Strömen, als an den Seeküsten die Fische in ungeheuren gedrängten Zügen und wurden zu Tausenden und Hunderttausenden gierig ans Land geschafft. Alle konnten sie nicht auf der Stelle verzehrt werden; sie zu erhalten, sie ins innere Land zu schaffen und dort gegen ein Stück Wild, gegen eine Waffe

oder einen Schmuck zu vertauschen, gab es neben dem Dörren nur ein Mittel, — das Salz. Aehnlich wie dem Fischer, erging es dem Jäger, wenn es ihm etwa an einem günstigen Tage gelungen war, eine Heerde wilder Ochsen oder ein Rudel Hirsche in eine Grube zu stürzen. Auch da wurde für die kommenden Tage des Hungers, an denen es in dem armseligen Leben des Jägers nicht fehlt, ein Theil des Fleisches, in Striemen geschnitten, durch Dörren unvergänglich gemacht; aber nur das Salz konnte helfen, es zugleich saftig und schmackhaft zu erhalten. So wurde dies Mineral als höchst begehrt, ein Gegenstand des Austausches und Verkehrs und dadurch eins der ersten und wichtigsten Kulturmittel. Denn nicht der Einzelne konnte es mit sich herumtragen, wie Flintsteine, Armringe und Bernsteinperlen; es konnte nicht von einem schweifenden Menschen auf den andern übergehen und so von Hand zu Hand weite Strecken durchlaufen. Das Salz war von Anbeginn ein Frachtgut und eine relative Sicherheit des umliegenden Landes die Bedingung und zugleich die Folge seiner Verbreitung. Da es noch keine Landstrassen gab, so bildeten die

Flüsse von jeher die Wege des Salzhandels, aber wenigstens an den Fluss musste es auf rohen hölzernen Wagen oder auf dem Rücken von Thieren und Menschen geschafft werden. Lag die Stätte, wo es erzeugt wurde, am Meere, so schlossen sich von dort aus die unwegsamen Gebirge des Innern auf und die wilden kriegerischen Stämme traten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, es zu holen. War eine Soole im Lande selbst entdeckt worden und die nicht leichte Kunst erfunden, diese durch Versieden über Ofenfeuer in feste Salzkrystalle zu verwandeln, dann wurde eine solche Hallstätte ein Sammelpunkt der Bevölkerung, des Waaren- und Marktverkehrs, friedlicher Beschäftigung und höherer Kulturgewohnheiten. Wir führen für das Letztere nur zwei Beispiele aus dem frühern Mittelalter an: Reichenhall an der baierischen, und Halle an der sächsischen Saale.

Was das erstere betrifft, so hatte die Gegend von Reichenhall und das österreichische Salzkammergut trotz der entsetzlichen Völkerstürme und Verheerungszüge eigentlich niemals den Zusammenhang mit der keltisch-römischen Zeit und mit deren Kultur völlig ver-

loren; römische Kolonen wohnen dort noch in dem Jahrhundert, wo der sogenannte *Indiculus Arnonis* aufgesetzt wurde; es wird bei Ankunft des h. Rupert noch nach *leuvas* (franz. *lieue*), d. h. nach gallischem Feld- und Wegemaass gerechnet und die Salzach heisst noch *Ivarus* (s. den *libellus de conversione Bagoariorum et Carantanorum*, der vor dem Jahre 873 geschrieben ist, bei Pertz, SS. XI in.); Salzschiffe gehen den letztgenannten Fluss hinab, von da in den Inn, weiter auf der Donau, und verbreiten das Mineral nach Ungarn, Böhmen, Mähren — wie wir aus einem merkwürdigen Document aus den ersten Jahren des 10. Jahrhunderts, den baierischen sog. *leges portoriae* oder dem *placitum habitum in Raffelstetten*, ersehen (bei Pertz, Leges, T. 3, p. 480 ff.); die Slaven bringen aus diesen entfernten Gegenden Sclaven, Vieh, Pferde und Wachs zum Austausch; manche lassen sich am Ort selbst nieder, sieden Meth und verdingen sich als Salzknechte; Juden und andere Handelsleute aus verschiedener Herren Ländern (*Judei et ceteri mercatores, undecunque venerint de ista patria vel de aliis patriis*) benutzen die so geöffneten Wege zum Vertrieb ihrer Waaren,

und auch der Herzog und der Graf und die kirchlichen Glaubensboten versäumen nicht, die Einen an den Ladeplätzen und Kreuzungspunkten ihre Zölle zu erheben und durch die nöthigen Beamten Aufsicht zu üben, die Andern mit Kreuzen, Rauchfässern, Taufgebräuchen und den daran sich knüpfenden Lehren und Verboten den Wegen des Verkehrs zu folgen und, wenn ihnen die Gründung einer Kirche oder eines Klosters gelungen, von dem Salzertrag sich einen Antheil zuwenden zu lassen.

Das andere Beispiel, betreffend Halle in Sachsen, entnehmen wir dem Leben des h. Otto, Bischofs von Bamberg (*Herbordi dialogus de vita Ottonis*, bei Pertz, SS. XX, 1, 36 und 3, 1). Als dieser Heidenbekehrer in Erfahrung gebracht hatte, dass einige der von ihm Getauften im Lande der wilden Pommern in Sclaverei gerathen waren, liess er durch einen treuen Verwalter auf der Messe zu Halle edle, reine und kostbare Tücher (*nobiles, puros et preciosos pannos*), sowohl Barchent und Purpur, als die Zeuge, die *prunati* und *friscalii* genannt wurden, zusammenkaufen und diese begehrte Waare dann im Pommerlande

theils an die Häuptlinge verschenken, theils als Lösegeld für die gefangenen Christen verwenden. Und als der Heilige vier Jahre nach seiner ersten Missionsreise sich zum zweiten Mal anschickte, seine Glaubenspflanzung in Pommern zu besuchen, es war im Jahre 1127, da belud er in Halle Lastschiffe mit den nöthigen Lebensmitteln, versorgte sich ebendaselbst, um nicht mit leeren Händen zu kommen, mit Gold und Silber, Purpur und Byssus, kostbaren Zeugen und sonstigen werthvollen und mannichfachen Geschenken, fuhr die Elbe hinab und die Havel hinauf, schaffte sein Gepäck dann auf Lastwagen und kam so durch das Land der Lutizer nach Demmin, wo das eigentliche Pommern begann. Dass beide Male gerade Halle der grosse Markt ist, auf dem die Schätze des Abend- und Morgenlandes zu haben sind, verdankte diese Stadt nur ihren Salzquellen und dem mit diesen verbundenen Zusammenfluss von Menschen und Kapital.

Je weiter die Civilisation gedieh, um so unentbehrlicher wurde der tägliche Genuss des Salzes. Wie ohne Wasser, seien es Brunnen

oder Bäche oder Cisternen, kein Mensch leben kann, so auf höherer Kulturstufe nicht mehr ohne Salz, Plin. 31, 88: *ergo Hercules, vita humanior sine sale non quit degere.* Darauf gründete sich die Berechnung der Obrigkeiten, wenn sie von den ältesten Zeiten an grade diesen Verbrauch mit einer Steuer belegten — sie versprach eine sichere Einnahme, da Jeder ohne Ausnahme und in gleichem Maass zu ihr beitragen musste —, darauf aber auch der Groll und Widerstand des Volkes — das dringendste Bedürfniss wurde dadurch vertheuert und das Leben der Armen nur noch kümmerlicher und elender. Wie in neuerer Zeit keine Erzählung so grossen Abscheu erregte, als wenn wahr oder unwahr berichtet wurde, der despotische Hof in Versailles habe sich im Sommer das Vergnügen der Schlittenfahrt gemacht, indem er eine Strecke Weges mit Salz wie mit Schnee belegen liess, so drückte sich schon im Alterthum dasselbe Gefühl in der Sage aus, einst habe der König Lysimachus das am Meeresufer in Troas bei der Stadt Tragasä gewonnene und von Jedermann seit unvordenklicher Zeit frei bezogene Salz mit einer Abgabe belegt: da sei die Natur-

gabe plötzlich verschwunden — ein Zeichen göttlichen Zornes — und erst wiedererschienen, als der König von seinem Beginnen abstand (Athen. 3. p. 73). Salz und Brod gilt für das Einfachste und Aeusserste, dessen der Mensch bedarf, für die Urspeise: Varro sagte, die Altvordern hätten zu ihrem Brode nur Salz als Gewürz oder Beikost genossen, was Plinius durch das bezügliche Sprichwort bestätigt findet, Plin. 31, 89: *Varro etiam pulmentarii vice usos veteres sale auctor est, et salem cum pane esitasse eos proverbio apparet,* und der schlichte Landmann bei Horaz giebt die Regel, Sat. 2, 2, 17:

cum sale panis
Latrantem stomachum bene leniet —

zu deutsch:

Salz und Brod
Macht die Wangen roth,
Schlägt den Hunger todt.

So verwebt sich die Vorstellung des Salzes in den Begriff alter Sitte, der Treue und Gastlichkeit, der Freundschaft und des vertrauten Umganges. Wie noch heut zu Tage bei slavischen Völkern der Eintretende mit entgegengetragenem Brod und Salz willkommen geheissen wird, so beruft sich der Araber bei

Streitigkeiten darauf, dass der Gegner mit ihm Brod und Salz gegessen habe, d. h. dass es sich um den Bruch vertrauter Freundschaft handele. Erst derjenige Freund ist bewährt, mit dem wir einen Scheffel Salz verzehrt haben, — ein sprichwörtlicher Satz, der wie so viel andere direkt aus dem Alterthum stammt. »Ohne Erprobung«, sagt Aristoteles Eth. Eudem. 7, 2, 46, »und bloss auf Grund eines Tages giebt es keinen Freund, vielmehr bedarf es zum Freundschaftsbunde der Zeit oder des sprichwörtlichen Scheffels Salz«, und an einer anderen Stelle, Eth. Nicom. 8, 3, 8: »nach dem Sprichwort kennt man sich gegenseitig erst dann, wenn man das erforderliche Quantum Salz (*τοὺς λεγομένους ἅλας* d. h. eben den Scheffel, den *μέδιμνος*) zusammen verbraucht hat.« Ebenso Cicero in seinem Tractat von der Freundschaft, 19, 67: *verumque illud est, quod dicitur, multos modios salis simul edendos esse, ut amicitiae munus expletum sit.* »Das Salz ist das Bild der Freundschaft« (*φιλίας οἱ ἅλες σύμβολον*), sagt Eustathius geradezu in seinem Commentar zu Ilias 1, 449, und fährt fort: »Dies kommt entweder daher, weil man es Gästen vor anderen

Speisen reicht, oder weil Dauer und Beständigkeit in dem Begriff der Freundschaft liegt, das Salz aber andern Stoffen eben diese Eigenschaften verleiht.« So lesen wir auch im Alten Testament von dem Salzbunde, der unverweslich und dauernd wie das Salz, zwischen Gott und den Menschen, aber auch zwischen den letzteren unter sich geschlossen wird. Das Salz brechen ist daher auch bei den Griechen soviel als die Treue brechen. Schon Archilochus, der der homerischen Zeit noch so nahe war, schleudert in dieser Form den Vorwurf der Wortbrüchigkeit gegen den Lycambes, den Vater der von dem Dichter geliebten Neobule. Fr. 96 Brgk:

ὅρκον δ'ἐνοσφίσθης μέγαν
ἅλας τε καὶ τράπεζαν —

»Du hast den grossen Schwur nicht geachtet, das Salz und den Tisch.« Später heisst es bei Demosthenes, de falsa leg. 191: *πότεροι οὖν τοὺς ἅλας παρέβαινον καὶ τὰς σπονδάς*; »wer von Beiden also hat das Salz übertreten und den Vertrag?« (ähnlich noch an andern Stellen dieses Redners), und noch später bei Lykophron in schwerer Metaphersprache, 133:

οὐκ αἰδούμενος . . .
. . . οὐδὲ τὸν ξένοις
Σύνδορπον Αἰγαίωνος ἁγίτην πάγον —

»nicht achtend das mit den Gastfreunden zu Tische gehende heilige Eis des Aegäon« d. h. das Salz des Poseidon.

Ein als so wohlthätig empfundenes, der humanen Sitte dienendes Produkt musste in der frommen Vorzeit auch als heilig gelten und wunderbare Heilkräfte besitzen. »Alles was den Menschen gemeinsam ist, sagt Plutarch Symp. 5, 10, 2, und einem allgemeinen Bedürfniss dient, wird von ihnen als göttlich angesehen, so das Wasser, das Licht, der Frühling; ja die Erde gilt nicht bloss als göttlich, sondern selbst als eine Göttin. Nun steht aber als Bedürfniss keinem andern das Salz nach.« Daher schon Homer dem Salze das Prädicat *θεῖος* giebt, Il. 9, 214: *πάσσε δ' ἁλὸς θείοιο,* »er bestreute den Braten mit göttlichem Salze.« An der Heiligkeit nimmt auch das Salzfass, *salinum*, Theil, in welchem der Geist der Familie, der vom Ahnherrn zum Enkel reichende sittliche Verband sichtbar wird. Das Salzfass ist rein, wie auch das Salz rein sein muss *(sal purum*, im Gegensatz zu

sal sordidum), es heiligt den Tisch, gleich der *patella deorum*, aus der den Laren und Penaten und der Vesta ihr Opfer gereicht wird, Arnob. 2, 28: *sacras facitis mensas salinorum appositu et simulacris deorum.* Wenn auch sonst Alles im Hause sich erneuert, das Salzfass erbt von Geschlecht zu Geschlecht, und so ärmlich der übrige Hausrath sein mag, dieses Gefäss besitzt auch der Bewohner einer bescheidenen Hütte von glänzendem Silber, Horaz Od. 2, 16, 13:

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum.

Persius 3, 25:

Est tibi far modicum purum et sine labe salinum.

Von zwei hervorragenden Männern der strengen alten Zeit, dem Gajus Fabricius und dem Quintus Aemilius Papus erzählt Valerius Maximus 4, 4, 3, ihr Haus sei dennoch nicht ohne Silber gewesen; »denn Jeder von beiden besass eine silberne Opferschüssel und ein Salzfass; bei Fabricius ging die Pracht sogar so weit, dass die *patella* auf einem hörnernen Fuss ruhte. Auch Papus hatte so viel Muth, dass er Beides, als es ihm durch eine Erbschaft zufiel, nicht von sich wies, sondern in

frommem Gefühl bei sich bewahrte.« Nur der ganz Bedürfnisslose begnügte sich zu Horazens Zeit mit dem Tisch auf drei Füssen und für sein Salz mit einer Muschel vom Meeresstrande, Sat. 1, 3, 13: *Sit mihi mensa tripes et concha salis puri.*

Das heilige Salz, das dem Familienmahl, dem Umgang mit Freunden seine Weihe giebt, auch als heilsam anzuschauen lag nahe. Da es das Todte vor der Zersetzung bewahrt, so wohnte in ihm ein Princip des Lebens. Heraklit hatte gesagt, wie uns Plutarch Symp. 4, 4, 3 berichtet, »Leichname sind verwerflicher als Unrath« (*νέκυες γὰρ κοπρίων ἐκβλητότεροι*) d. h. noch sorgfältiger von dem Angesicht der Lebendigen zu entfernen; »das Fleisch aber, fügt Plutarch hinzu, ist doch auch nur etwas Todtes und ein Theil des Todten und das Salz, von dem es erhalten wird, eine ihm zugetheilte Seelenkraft.« Nichts ist heilsamer, lautete ein Spruch der Aerzte, als Salz und Sonne, Plinius 31, 102: *totis corporibus nihil esse utilius sale et sole.* Auch noch in neuerer Zeit, ehe die rationelle Physiologie auftrat, galten drei Stoffe den Aerzten als Inbegriff aller Heilkraft: *sal,*

sulphur (im Schwefel lebt auch ein göttlicher, durchdringender, reinigender Geist) und *Mercurius* (das wunderbare flüssige Metall).

Treten wir der Frage nach dem Alter und den Anfängen des Salzgebrauches in unserem Welttheil näher, so waren unter den Vorgängern der europäischen Kultur, den Aegyptern und den Semiten, die erstern durch die Lagunen im Delta und durch die Salzwüste, die andern durch Salzseen, wie das todte Meer, und die es umstarrenden Salzsäulen von der Zeit an, wo sie das Land betraten, mit diesem Materiale wohl versorgt. Von der Region der Sandwüsten im Westen Aegyptens hören wir durch Herodot 4, 181, dass zehn Tagereisen vom ägyptischen Theben beim ammonischen Tempel das natürliche Salz in grossen Klumpen aufgeschichtet liegt. Auch Eratosthenes bei Strabo 1, 3, 4 bezeugt, dass beim ammonischen Orakel, und auf dem Wege dahin, der 3000 Stadien (75 geogr. Meilen) beträgt, sich viel Salz finde (*ἅλας τε καὶ νῦν ἔτι εὑρίσκεσθαι πολλούς*). Genauer berichtet darüber Arrian, bei Gelegenheit von Alexanders Zug zu dem genannten Orakel, Anab. 3, 4, 3 f.:

»Wenn die Ammonspriester nach Aegypten reisen, pflegen sie Stücke dieses Salzes, die oft über drei Finger lang sind, in palmengeflochtenen Kisten für den König und andere Personen mitzubringen. Es ist durchsichtig wie Krystall und Aegypter sowohl wie andere Fromme geben ihm beim Opfern den Vorzug vor dem unreineren Seesalze.« Denselben Fundort schildert ein Eingeborener jener Gegend, der Bischof von Ptolemaïs in Cyrenaika, Synesius, in seiner interessanten *epistola* 147 (Anfang des 5. Jahrhunderts nach Chr.) folgendermassen: »Ein zerbrechlicher Stein hütet und bedeckt dies Salz des Ammon. Schafft man diese Steinkruste weg, so ist es ganz leicht, mit den Händen und der Schaufel in die Tiefe zu graben, und was man so aufschüttet, ist reines Salz, schön von Ansehen und angenehm von Geschmack.« Schon die allgemeine Sitte des Einbalsamirens der Todten bedingte in Aegypten einen starken Verbrauch des reinen und unreinen Salzes, da dieses das Hauptmittel gegen die Zersetzung des Leichnams bildete: der letztere wurde auf längere Zeit in Salzlauge gelegt und dann erst begann die Ausfüllung mit Spezereien, mit kostbaren bei

den Vornehmen, mit gröbern in einfacher Weise bei den Armen*). Ganz ägyptisch ist es, wenn das Salz zum Gegenstand frommen Schauders wurde und dem Priester, der den Göttern naht, ihnen dient und ihre Räthsel deutet, nicht gestattet war. So berichtet Plutarch an mehreren Stellen, z. B. de Is. et Os. 32: »deshalb verabscheuen die Aegypter das Meer und nennen das Salz den Schaum des Typhon; und unter den Verboten, von denen sie betroffen werden, ist eins, es dürfe ihnen bei Tisch kein Salz vorgesetzt werden.« Oder Symp. 5, 10 »Die ägyptischen Priester, wenn sie sich im Stande heiliger Reinheit befinden (*ἁγνοὺς ὄντας*), enthalten sich gänzlich des

*) Bei den merkwürdigen Beziehungen, die zwischen den Iberern in Europa und den Libyern bis nach Aegypten hin stattfinden, wollen wir nicht versäumen, bei dieser Gelegenheit einen dahin gehörigen Zug anzuführen. Die *Calagurritani* in Spanien (es gab daselbst einen doppelten Stamm dieses Namens) salzten, wie Valerius Maximus 7, 6, 3 berichtet, ihre Leichname ein, um damit eine Belagerung aushalten zu können. Auf dasselbe Factum bezieht sich das Fragment des Sallust 4, 6 Dietsch: *parte consumpta reliqua cadaverum ad diurnitatis usum sallerent.*

Salzes und geniessen auch ihr Brod ohne Salz.« Aehnlich auch Is. et Os. 5. — Wie die Gegend um den ammonischen Tempel besass auch die Landschaft von Utica Steinsalz, Arist. de mir. ausc. 134: »Man berichtet, dass das dortige Salz drei Klafter mächtig ist und ein weisses Ansehen hat; anfänglich eine zähe, halbflüssige Masse, wird es, an der Sonne getrocknet, hart wie parischer Marmor. Man verwendet es, wie man sagt, zu Thierbildern und allerlei Geräthen.« Weiter nach Westen, erzählt Herodot 4. 183 ff., wo viel fruchttragende Dattelpalmen wachsen, tragen die Caramanten Erde auf die Salzwüste auf und besäen sie dann; weiter um zehn Tagereisen bei den Ataranten sind wieder Salzgesteine und um abermals zehn Tagereisen findet sich eine Salzgegend, an die der Berg Atlas, die Säule des Himmels, stösst; endlich gegen die Säulen des Hercules und darüber hinaus in einer Entfernung von zehn Tagen, sind Salzwerke (*ἅλὸς μέταλλον*) und die Menschen bauen sich dort ihre Häuser aus Salzklumpen (*ἐκ τῶν ἁλίνων χόνδρων*). Dieselbe Nachricht giebt Plinius, vermuthlich aus Herodot, direkt oder indirekt, schöpfend, 5, 34: *Domus sale montibus suis exciso ceu lapide*

construunt. Im Gegensatz zu diesen Aussagen über den Salzreichthum der Nordküste Afrikas berichtet Sallust von den Numidern, sie nährten sich grösstentheils von Milch und dem Ertrag der Jagd, und begehrten kein Salz oder andere Reizmittel, d. h. hätten keine Kenntniss davon, Jug. 80, 7: *Numidae plerumque lacte et ferina carne vescebantur et neque salem neque alia irritamenta gulae quaerebant.* Sallust war der erste Römer, der mit Scharfsinn und Vorliebe die Sitten barbarischer Völker beobachtete, und sein Zeugniss fällt darum schwer ins Gewicht. Auch ist dasselbe mit den übrigen Nachrichten nicht unvereinbar; in Zeiten und Gegenden ohne Verkehr konnte neben einem salzessenden und aus Salz sich seine Fetische schnitzenden Volke sehr wohl ein mit dieser Naturgabe ganz unbekannter Nomadenstamm umherziehen. Giebt es doch jetzt noch Beduinen in der arabischen Halbinsel, bis zu denen das Salz noch nicht gedrungen ist, Adolph von Wrede's Reise in Hadhramaut, herausgegeben von H. v. Maltzan, S. 94: die Beduinen essen das Fleisch »ohne Salz und scheinen sogar den Gebrauch des Salzes lächerlich zu finden. Wenigsten machte Einer

den Anderen darauf aufmerksam, dass ich mich desselben bediente, und Alle lachten herzlich darüber, — aus welchem Grunde konnte ich nicht erfahren; die Scheriffe versicherten mir übrigens, dass die Beduinen zu keiner ihrer Speisen Salz gebrauchen.« Im Allgemeinen aber darf man wohl annehmen, dass nicht blos die Aegypter und die syrischen Semiten, sondern auch die über die Küsten, Halbinseln und Inseln des westlichen mittelländischen Meeres verbreiteten Libyer und Iberer zu der Zeit, wo indogermanische Wanderhorden Europa überzogen, vom Wüsten- und Lagunensalz zu ihrer Nahrung Gebrauch machten. Nicht so die Finnen in der östlichen Hälfte des Welttheils, denn diese haben ihre Namen für das Salz erst von den Indogermanen und zwar von den Slaven, also in später Zeit erborgt: finnisch *suola*, estnisch *sool*, syrjänisch *sol*, magyarisch *só* (mit vocalisirtem l) u. s. w.

Die Indogermanen selbst, als sie noch in ihrem Ursitz, auf dem Scheitel und an den Abhängen des nach dem Meridian streichenden gewaltigen Bolur-Tagh weidend umherzogen, wussten allen Anzeichen nach von dem Salze noch nichts. Das europäische Wort

Salz ist in dieser Bedeutung in ganz Asien unbekannt: es fehlt sowohl in der Sanscrit-Sprache, als auch bei sämmtlichen Zweigen der Iranier, dieses über die weitesten Strecken des westasiatischen Continents, ja bis tief nach Europa hinein verbreiteten, mächtigsten, mit dem Ursitz in ununterbrochenem Zusammenhange gebliebenen und das Herz des Ganzen bildenden Stammes. Aber als die Stunde des grossen Aufbruchs geschlagen hatte, stiessen diejenigen Glieder des Muttervolkes, die nach der Abendsonne zogen, dort, wo in einer grossen Senkung der Rinde unseres Planeten der Aralsee und das kaspische Meer von Steppen eingefasst liegen, auf reiche Salzsümpfe an den Ufern dieser Wasserbecken, auf trockene und halbtrockene Seen voll Kochsalz-Krystalle, auf Salzlachen mitten in der Wüste, Ueberreste des Meeres, das jenen Erdstrich einst weit und breit überdeckt hatte. Freilich, welches die Ausdehnung des kaspischen Meeres damals war, wissen wir nicht. Von den Naturforschern lässt sich keine Aufklärung darüber erwarten, denn diese besitzen im besten Falle nur eine relative Chronologie, d. h. sie können wohl die Reihenfolge ge-

wisser geologischer Ereignisse bestimmen, nicht aber ihre absolute Zeitdauer, oder ihr Zusammentreffen mit Wendepunkten der Menschengeschichte. Indess, wie früh man auch die indoeuropäische Wanderung ansetze, — die Naturvorgänge, die unserer Erde die jetzige jüngste Gestalt gaben, müssen doch nach viel längeren Zeiträumen bemessen werden. Schon damals wird daher die trockene, heisse Steppenluft von den abgesonderten Seebecken mehr aufgesogen haben, als durch Meteorwasser ersetzt wurde, so dass sie sich in unermessliche Behälter abgedampften Seesalzes verwandelten. So ist die grosse östliche Ausbuchtung des kaspischen Meeres, der von Nord nach Süd 84 Seemeilen lange, von West nach Ost 75 Seemeilen breite Kara-Bogas, eine solche riesige Salzpfanne, mit zunehmender Untiefe gegen das Meer hin mit stechend salzigem Wasser, in welchem kein Fisch lebt (K. von Baer, Kaspische Studien, St. Petersburg 1859, S. 22 ff.). Nach Jahrtausenden wird der Kara-Bogas zu einer Salzmulde geworden sein, wie die Steppenflächen sie in kleinerem Umfange zahlreich aufweisen und wie sie mehr nach Europa hin, also in zugänglicherer Lage, eine

reiche Ausbeute an dem schönsten reinen Kochsalze geben (Schnitzler, L'Empire des Tsars, T. 4, Paris 1869, S. 423 ff.). Hier ist eine merkwürdige Stelle des Plinius zu erwähnen, die den Geographen, so viel wir wissen, bis jetzt entgangen ist, und auch von Humboldt in seinem Central-Asien nicht benutzt wird, — merkwürdig, weil sie vielleicht die älteste Erwähnung des Aralsees enthält, der im Uebrigen nach Andeutungen bei frühern Byzantinern erst seit der Zeit der Araber auftaucht. Die Stelle lautet, 41, 74: *namque in Bactris duo lacus vasti, alter ad Scythas versus, alter ad Arios, sale exaestuant.* Hier können nicht etwa der Elton- und der Bogdo-See in der kleinen Kirgisensteppe gemeint sein, da diese nicht in Bactrien liegen, auch bei ihrer Nähe und verhältnissmässigen Kleinheit nicht nach zwei Volksracen bezeichnet sein würden. Aus welcher Quelle Plinius seine Notiz geschöpft hat, ob aus Isidor von Charax oder Demodamas oder einem Andern, wissen wir nicht. Die Arier, ein Volksname alter und allgemeinerer Bedeutung, kommen auch im Osten und Westen des kaspischen Meeres vor (Ritter VIII, S. 18 ff.), die Scythen wer-

den in späterer, nachherodoteischer Zeit weit in die unbekannten Wildnisse des Ostens und Nordens versetzt. Wenn nach Humboldt der »scythische Golf« der Alten (also gleich dem *lacus vastus ad Scythas versus*) soviel als der Kara-Bogas ist, so wäre der Arische See unser heutiger Aral — wobei gleichwohl der Gleichklang beider Namen nur zufällig wäre, da die Benennung Aral erst von mongolischen Stämmen ausgegangen ist. Auch von den beiden Flüssen Ochus und Oxus hat Plinius gelesen, dass sie Salz mit sich führen, 75: *praeterea apud Bactros amnes Ochus et Oxus ex his appositis montibus deferunt salis ramenta*, d. h. an ihren Ufern bildeten sich der salzgeschwängerten Steppe sichtbare Salzkrystalle. In dieser Gegend nun, nehmen wir an, stiessen die Wandervölker zuerst auf ungeheure natürliche Vorräthe des ihnen unbekannten Minerals, das nur vom Boden aufgelesen zu werden brauchte und das ihnen in Gestalt ungeheurer Seen entgegenrauschte. Hier auch entstand der gesammteuropäische Name für dasselbe d. h. ein schon vorhandenes Wort setzte sich unter geringen lautlichen Modificationen als Bezeichnung desselben fest. Näher dem ur-

sprünglichen Begriff blieb altirisch *sál* = Moor, *salach* = *sordidus*, altcambrisch *halou* = *stercora* (Zeuss² 1063: »*idem videtur quod hodie hal* = *palus salsa, unde adj. halog* = *contaminatus, pollutus, impurus*«), ahd. mhd. ags. *sol* = Lache, Pfütze, *Sala* = Name salziger Flüsse in Deutschland (schon bei Strabo 7, 1, 3: **Σάλας**; über das Flüsschen Zala, Szala in Ungarn, woselbst Pribina Mosaburg d. h. Sumpfstadt anlegte, s. die Erläuterungen Kopitars zur conversio Carantanorum im Glagolita Clozianus p. CXX. n⁰ 2), gr. ἡ ἅλς, lat. *sale* = das Meer, schon weitergebildet: lat. *salacia* = *mare*, slav. *slatina* = *palus, aqua salsa*, gr. ἅλμη, ἁλμυρός. Ob auch gr. σάλος, σαλεύω, lat. *salum* oder in älterer Form *salus* sich an diese Reihe anschliesst, deren verbindende Grundbedeutung Sumpf, Lagune, stehendes oder rinnendes brakiges Wasser ist? **Σάλος** heisst ursprünglich die Rhede oder das Meer ausserhalb des Hafens und zufolge dieser letztgenannten Beziehung auch die schwankende und wogende Bewegung der Wasser, die im Hafen stille liegen: wegen des Abstandes dieser Bedeutung von der obigen will Pott E. F. ² II, 3, 667 eine Gemeinschaft

von σάλος und ἅλς nicht zugeben, während Curtius an das deutsche schwellen (gothisch uf-svalleins = φυσίωσις) denkt und demgemäss hinter dem σ Ausfall eines Digammas, für das lateinische Wort aber Entlehnung aus dem Griechischen annimmt, — Letzteres ein bei Wörtern der Seefahrt im Lateinischen häufiger Fall. Wie sich dies auch verhalten mag, — dass sich auf europäischem Boden Spuren der Urbedeutung, vor Fixirung des specifischen Begriffes Salz, vorfinden, ist unleugbar. Die weitere Wanderung führte von der aralokaspischen Niederung — so wagen wir in den Nebel, der diese ferne Epoche deckt, einige feste Umrisse zu ziehen — auf dem von der Natur selbst für alle Zeiten vorgezeichneten Völkerwege durch die südrussischen Steppen, wo gegen Nordwesten dichter Fichtenwald, an den Abhängen der Karpathen üppige undurchdringliche Laubwaldung begann. Hier wo das Gebirge sich vorlagerte, trat eine Zweitheilung ein: am schwarzen Meer, an der Niederdonau, wo das Weideland sich fortsetzte, drängten die Schaaren weiter, aus denen später Pelasger-Hellenen und Italer, Thraker und Illyrier wurden; weiter in das heutige Polen, an das

baltische Meer, durch die ungeheuere Ebene, die sich bis Holland fortsetzt, verbreiteten sich die nachmaligen Kelten, die auch über den Kanal zu den britischen Inseln übersetzten, die nachmaligen Germanen, die über Belt und Sund auch Scandinavien erreichten, endlich die Litauer und Slaven, die letzten Nachzügler, die dem Trennungspunkt am nächsten verblieben. Im Rücken der Fortgezogenen ergoss sich auf den freigewordenen unermesslichen Flächen der iranische Strom von den Massageten und Saken bis zu den Sarmaten und Scythen, den Jazygen und Alanen, indess südlich vom kaspischen Meer nach Kleinasien ein anderer Arm dieser iranischen Flut die kompakte semitische Masse sprengte, ihre grössere Hälfte südlich liess und in einzelnen Ausläufern bis an die Propontis und das aegaeische Meer gelangte. Weit hinter den Iraniern, in Hochasien und am Altai, hielt noch das Pferdevolk der Türken, dessen Zeit viel später in der Völkerwanderung kommen sollte, sein brutales Angesicht verborgen; noch hinter den Türken am Baikalsee und auf der Hochsteppe hausten die Mongolen, die sich der Gott der Vernichtung als die fürchterlichste Geissel der

Menschheit, für die Zeit des Mittelalters aufbewahrte. Auf europäischem Boden blieb das Wort Salz in der neuen Bedeutung allen Eingewanderten gemeinsam: seine hauptsächlichsten Formen waren griechisch *ἅλς*, *οἱ ἅλες*, lat. *sal*, goth. *salt*, slav. *solĭ*, irisch *salann*, cambrisch *halen*. Hier gehören die Verwandlung des anlautenden *s* in den Hauchlaut im Griechischen und Britischen, der Uebergang des kurzen *a* in *o* im Slavischen und die Erweiterung durch *t* im Gothischen zu den gesetzmässigen weitgreifenden Erscheinungen. Wohl aber ist auffallend, dass die erst aus *sal* und *salt* gebildeten Verba *sallere*, *salere*, *salsus*, *insulsus*, goth. *saltan*, *saisalt*, *saltans* wie starke oder Stammverba flectirt sind, ohne ableitendes vocalisches Element. Der Anklang an andere Verba mit ähnlicher Lautcombination mag dazu verführt haben: *saltan* wurde der Reduplication theilhaftig, wie *haldan*, *staldan*, *falthan*, *althan*. Hat das neuere Deutsch doch sogar fremden lateinischen und französischen Verben den deutschen Ablaut zugetheilt, z. B. schreibe, schrieb, geschrieben, von *scribere* und preise, pries, gepriesen von *pretiare*, dem französischen *priser*. Auch das

altsächsische *sulta*, althochdeutsche *sulza*, Sülze, das baierische *sulch* und daraus unser *Soole* sind sonderbare Erzeugnisse des wuchernden Sprachtriebes. Nur zwei unter den europäischen Sprachen, die litauische und die albanesische, haben den gemeinen Ausdruck für Salz verloren und benennen das Mineral auf andere ächt volksmässige Weise, die an die Mittel erinnert, durch welche die romanischen Sprachen sich so manches neue Wort schufen. Der Litauer sagt *druska* für Salz: was dies eigentlich bedeutet, lehrt das lettische *druska* = Krume, mica, und weiter die slavischen Formen: altsl. *trąsiti* = *spargere* (wo der Wechsel zwischen *dr* und *tr* nichts auf sich hat), neusl. *trôsiti*, russisch *trusitj* = streuen (z. B. Pulver auf die Pfanne), *v natrusku* = zerstreut, hie und da, *natrusitj*, *rastrusitj* = drüber streuen, bepudern, russich *trucha* = Heusaat, die in der Krippe übrig bleibt, polnisch *trocha*, *troszka*, czechisch *troch*, *trošek* = ein wenig, *trus* = etwas Verstreutes, Abfall von Heu, *trusek* = ein Einzelnes aus Verstreutem. Das litauische *druska* ist also vom Bestreuen des Fleisches, der Butter u. s. w. so benannt. An dies litauisch-slavische Wort

schliesst sich eng das gothische *drauhsna* = Bissen, Brocken, Brosame an. Da es in allen andern germanischen Sprachen fehlt, so gehört es zu dem ostgermanisch-litauisch-slavischen Sprach- und Kulturkreise und fordert daher seine Erklärung — sei es, dass wir es direkt als Entlehnung oder vorläufig in unbestimmter Weise als Glied einer Wortklasse ansehen, die in dem Gebiet zwischen Oder und Dniepr entstand oder herrschte. Dem Lithauer ganz ähnlich drückt sich der Albanese aus: *kripe* oder *krype* = Salz, *kryp* = ich streue Salz, Pfeffer, Sand u. s. w., *kerpig* oder *krepig* = ich salze, bestreue überhaupt (nach v. Hahn). Wie die Litauer und Albanesen könnten auch andere Zweige das Wort Salz verloren und es nachmals wieder als Fremdwort von den Nachbarn zurückempfangen haben, ein Fall, der sich in der europäischen Urzeit noch häufiger mag ereignet haben, als wir jetzt vermuthen. Denn bei der Ausbreitung durch den europäischen Continent musste Vielen die Kenntniss des Salzes ganz verloren gehen, besonders bei Denen, die nicht an den Küsten des südlichen Meeres blieben, sondern in den unwegsamen Wildnissen des innern Landes ein vereinzeltes

Hirten- und Jagdleben führten. Aber auch bei Jenen, den Völkern des klassischen Alterthums, vernehmen wir, wenn wir genau hinhören, hin und wieder einen Nachhall aus jenen Zeiten, wo es noch kein Salz gab. Bei Homer wird bei Opfern das Salz nirgends erwähnt; es war also, als die Form derselben sich feststellte, noch nicht hergebracht. Wenn der Dichter, wie schon oben erwähnt, das Salz einmal göttlich, *ἅλα θεῖον*, nennt, so folgt daraus noch kein religiöser Gebrauch: es ist göttlich, wie der epischen Sprache noch manche anderen Dinge göttlich sind, z. B. der Fisch und der erfrischende Trank. Bestätigt wird der Schluss aus Homer durch das direkte Zeugniss des Agathion (oder Athenikon) bei Athen. 14 p. 661 (Meineke, Fr. com. gr. 5, p. 558), das v. 17 ff. also lautet: »Daher wir auch jetzt noch, im Andenken an die Vorzeit, das Eingeweide der Opferthiere den Göttern verbrennen ohne Salz hinzuzuthun, denn dieses war zu solchem Gebrauch noch nicht erfunden. Als aber später das Salz den Menschen zu ihrer Speise gefiel, da blieben sie dennoch in der Art des Opfers bei der väterlichen Sitte, deren Erhaltung einzig unser Heil bildet«

u. s. w. Den Göttern also wurde ihr Antheil an dem Opferthier — ohne Salz, denn der Hirte, der diese Opfer brachte, besass es selbst noch nicht. Aber das blutlose Opfer des Ackerbauers, der in vorgeschritteneren Zeiten sich gewöhnt hatte, sein grobes Korn zu verkleinern und mit Salz zu mischen, enthielt auch das Salz zur Speise für den Gott. Bei Homer werden noch ungeschrotene Gerstenkörner, *οὐλοχύται*, dargebracht, bei den Römern aber schon gemahlene Körner mit Salz gemengt — die sog. *mola salsa*. Auch das mosaische Gesetz verlangt für die Speiseopfer d. h. die dem Pflanzenreich entnommenen unblutigen Gaben, dass sie gesalzen seien, Lev. 2, 13: »Alle deine Speisopfer soltu salzen und dein Speisopfer soll nimmer ohn Salz des Bundes deines Gottes sein, denn in alle deinem Opfer soltu Salz opfern.« Ueber Anwendung des Salzes bei thierischen Opfern findet sich kein ausdrückliches Gebot, wenn man nicht die letzten Worte des soeben angeführten Spruches dahin beziehen will. Wenn Plato im Timäus p. 60 sagt, das Salz sei wegen seiner die Geschmacksempfindungen harmonisch stimmenden Kraft der allgemeinen Meinung zufolge

(*κατὰ λόγον νόμου*) ein gottgeliebter Körper geworden (*θεοφιλὲς σῶμα ἐγένετο*) so meint er damit entweder den ihm ehrwürdigen Gebrauch der orientalischen Völker und Egyptens, oder er denkt sich das Salz in mystischer Weise als ein wohlthätiges, durch Milderung belebendes und also den Göttern, den Mässigern der Welt, befreundetes Element. — Von Gewicht ist weiter die Thatsache, dass die Griechen in ihrer eigenen Erfahrung nur von Seesalz wissen. Wo das Meer fern ist, da fehlt in der homerischen Zeit auch das Salz. Als Odysseus in die Unterwelt hinabgestiegen war, um den Tiresias wegen der Heimkehr zu befragen, da rieth ihm dieser Seher unter Anderem: Wenn du die Freier getödtet hast, dann nimm ein Ruder und mach Dich auf den Weg ins innere Land, bis dass du kommst zu Menschen, die das Meer nicht kennen und (also) auch ihre Speise nicht mit Salz würzen, Odyss. XI, 122:

Bis du wandernd des Wegs zu Männern gelangst, die das Meer nicht
Kennen, und auch mit Salz nicht mengen die leibliche Nahrung.

Ebenso in der Urzeit Roms. Die Salinen, die auf den König Ancus zurückgeführt wurden,

waren als Salzteiche am Meeresufer gedacht, und die Sabiner im innern Gebirge hatten sich durch römisches Gebiet eine Strasse ausbedungen, die via Salaria, die Fortsetzung der via Ostiensis, auf welcher ihnen vom Meeresufer durch das entsprechende Thor das Salz zugeführt werden konnte, Fest. p. 326 Müller: *Salaria autem propterea appellabatur quod impetratum fuerit, ut ea liceret a mari in Sabinos salem portari.* Plin. 31, 89: *Salariae viae, quoniam illa salem in Sabinos portari convenerat.* Auch in späterer Zeit versteht sich bei den Völkern des klassischen Alterthums die Herkunft des Salzes aus dem Meere immer von selbst. So nennt es Lykophron in der oben angeführten Stelle das heilige Eis des Poseidon, und Plutarch sieht es so sehr als Gabe des Meeres an, dass er es Symp. 4, 4, 3 unter den *θαλαττίοις* d. h. unter den Seeprodukten aufzählt und hinzufügt, daher komme es, dass Demeter und Poseidon denselben Tempel bewohnten (*διὸ καὶ Δήμητρος σύνναος ὁ Ποσειδῶν*). Ebendahin gehört eine Stelle in dem Wörterbuch des Suidas. Unter dem Wort *ἁλώνητον*, wörtlich: für Salz gekauft, dann aber auch = barbarisch, Sclave, besonders

Sclave geringerer Art, berichtet er zur Erklärung dieses Ueberganges der Bedeutung: »die Kaufleute brachten Salz in das innere Land und handelten dafür Sclaven ein; die Thraker namentlich pflegten Salz gegen Sclaven zu verkaufen.« (Aehnlich auch bei den übrigen Glossatoren.) Diejenigen folglich, die zur Zeit der ersten indogermanischen Wanderung die Gebirge der griechischen und italischen Halbinsel besetzten, mussten dies Gewürz der Strandbewohner lange, vielleicht Jahrhunderte lang, entbehren und konnten es erst allmählig, als der Verkehr sich entwickelte, kennen oder wiederkennen lernen.

Noch viel mehr gilt das zuletzt Gesagte von den Bewohnern des weiten Continents jenseits der Berggürtel, die den Süden Europas von dem Norden trennen. Dort lieferte die Meeresküste unter einer kälteren Sonne kein Salz; höchstens wurde, wie noch in historischer Zeit, an der Westküste Jütlands, aus Seetang und Ufertorf einiges unreine Material kümmerlich gewonnen oder auf der vom Meere ab und zu überschwemmten Fläche zusammengelesen. Auch die hin und wieder aus der Erde aufsteigenden und in Mooren sich sammelnden

Salzquellen waren aus dem doppelten Grunde nicht reichhaltig, weil sie auf ihrem Wege vom Salzgebirge aufwärts nicht wie jetzt gefasst waren, sondern sich mit wilden Wassern mengten, und zweitens weil sie, wenn sie wirklich schwer gesättigt waren, eben dieser Schwere wegen nicht zur Oberfläche gelangten, von Bohrbrunnen und Pumpen aber jene nomadischen Nordvölker natürlich noch keinen Begriff hatten. Von einer rohen Art, wie sie dennoch eine Art Salz aus solchen Quellen abschieden, erfahren wir durch römische Schriftsteller: sie thürmten in der Nähe der salzigen Wasser Holzstösse auf, zu denen der Wald ringsum unerschöpfliches Material lieferte, setzten sie in Brand, löschten diesen durch draufgegossene Soole und fanden so die Kohlen mit einer Salzkruste bedeckt, deren Geschmack bei aller Unreinheit und schwarzen Farbe doch concentrirter war, als der der salzigen Flüssigkeit. Schon lange vorher hatte Aristoteles über etwas Aehnliches bei den Ombrikern d. h. wohl bei den Völkern im Westen und Nordwesten überhaupt Meldung gethan, Meteorol. 2, 3, 43: »Es findet sich da eine Gegend mit Rohr und Binsen bewachsen; letztere

werden verbrannt und die Asche ins Wasser geworfen und dieses aufs Feuer gesetzt; ist das Wasser fast versiedet, so ergiebt sich beim Kaltwerden eine Menge Salz.« Kann man dies als Bereitung einer Art Laugensalz oder Pottasche verstehen, so lässt doch der Wortlaut des Varro, Plinius und Tacitus keinen Zweifel, dass es sich in den oben gemeinten Fällen um eine rohe Abdampfung wirklicher Salzsoole handelt. Cn. Tremellius Scrofa bei Varro de r. r. I, 7, 8 erzählt, er habe im transalpinischen Gallien bei einem Kriegszug ins innere Land gegen den Rhein hin (*intus ad Rhenum*) Gegenden betreten, wo die Menschen kein Salz, weder Seesalz noch Steinsalz, gekannt hätten, sondern statt dessen salziger Kohlen aus gewissen verbrannten Holzarten sich bedient hätten (*sed ex quibusdam lignis combustis carbonibus salsis pro eo uterentur*). Plin. 31, 82: *Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt*, und gleich darauf etwas ausführlicher von den Hispaniern, bei denen die Soole *muria* heisse und gewisse Hölzer als besonders dazu geeignet angesehen würden, 83: *Hispani a quadam sui parte e puteis hauriunt muriam*

appellantes. Illi quidem et lignum referre arbitrantur. Quercus optima, ut quae per se cinere sincero vim salis reddat, alibi corylus laudatur; ita infuso liquore salso carbo etiam in salem vertitur. Quicumque ligno confit niger est. Ueber dasselbe Verfahren berichtet Tacitus bei Gelegenheit des wüthenden Ausrottungskrieges zwischen Hermunduren und Chatten, die an dem Grenzfluss, der sie schied (der Werra, wie Zeuss bewiesen hat), die dort liegenden Salzquellen (das heutige Salzungen) sich einander streitig machten, Ann. 13, 57: *illo in amne illisque silvis salem provenire non ut alias apud gentes eluvie maris crescente unda, sed super ardentem arborum struem fusa ex contrariis inter se elementis igne atque aquis concretum.* Um einige Jahrhunderte später, zu Kaiser Julianus Zeit, kämpften ebenso die Alemannen und die Burgunder um die Salzquellen an der Grenze, Amm. Marc. 28, 5: *(Burgundii) salinarum finiumque causa Alamannis saepe jurgabant*, Zeuss S. 312: »Welche Salzquellen hier verstanden werden müssen, ist kaum zu entscheiden, da die Burgunder eben so wohl bei Hall, als bei Kissingen sich mit den Alemannen

berühren konnten.« Da die letztern beiden Orte, besonders der erstere, schon auf keltischem Boden lagen und da seit der bei Tacitus erwähnten Schlacht zwischen Chatten und Hermunduren eine so lange Zeit verflossen war, so könnten wir in dem ersteren Falle schon an wirkliche von Kelten angelegte und vor dem Einbruch der Germanen betriebene Salzsiedereien denken.

Denn in der Salzgewinnung, wie im Bergbau und in allen Künsten fortgeschrittenen Lebens, gingen die keltischen Völker der Rhein- und Donaugegenden ihren germanischen Nachbarn im Norden und Nordosten lange voraus. Wie sie in Spanien am Ebro Steinsalz brachen — und zwar schon zur Zeit Catos, der in seinen Origines bei Gellius 2, 22, 29 über die Hispanier *citra Hiberum* die Worte brauchte: *est in his regionibus mons ex sale mero magnus: quantum demas, tantum adcrescit* (s. darüber Solin. 23, 4 und Sidon. Apoll. Epist. 9, 12; es ist der noch jetzt bestehende, 150 Meter hohe Berg aus reinem hartem Steinsalz bei Cardona in der Provinz Lerida), — so legten sie im Salzkammergut, in Reichenhall und Hallein, Grubenwerke auf

den lebendigen Salzfels an, wie neuere Entdeckungen unzweifelhaft bewiesen haben. (Ausführlich handelt darüber das ausgezeichnete Buch: Das Grabfeld von Hallstadt in Oberösterreich und dessen Alterthümer. Von Ed. Freih. v. Sacken. Wien 1868. 4°.) In einem schwer zugänglichen tiefen Gebirgswinkel am südwestlichen Ufer des Hallstädter Sees, in rauher, unwirthlicher, beengter Gegend lag eine noch jetzt aus Gräberresten kenntliche altkeltische, später römische Ansiedelung. Zur Wohnstätte für eine zahlreiche Bevölkerung eignete sich diese Oertlichkeit ganz und gar nicht; so viele Menschen fanden sich offenbar nur deshalb hier zusammen, weil der westlich ansteigende Gebirgsstock ein Salzlager von unerschöpflichem Reichthum enthält. Die Zeit, in welcher das dort liegende Leichenfeld sich allmählig füllte, wird als die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. bestimmt, d. h. sie läuft vom grossen keltischen Wanderzuge nach Osten bis auf die römische Herrschaft hinab. Da die Kelten in ihren neuen Wohnsitzen bald wegen des Goldes, das sie aus ihren Bergen gewannen, dann als Eisenarbeiter berühmt wurden, so spricht alle Wahr-

scheinlichkeit dafür, dass sie sich auch dem bergmännischen Betrieb auf Salz zugewandt haben. Das Volk, das die Gegend von Salzburg bewohnte, ein Zweig der Taurisker, wird von Ptolemäus Alauner, *Ἀλαυνοί*, genannt, in welchem Namen zuerst Zeuss das keltische Wort *haloin, halein* Salz auffand, — so dass Alauner so viel als das Volk des Salzbezirkes oder die Salzsieder bedeutete. Sicherlich fand der Keltenstamm, der hier erobernd eindrang, eine Urbevölkerung vor, die man die Wahl hat, entweder zu der weitverbreiteten Race der Illyrier zu rechnen, oder als bis weit nach Osten reichende Ligurer anzusehen, oder endlich als schattenhafte Rhätier und Verwandte der Etrusker sich zu denken. In jedem Falle waren sie die Knechte, die Unterworfenen der gewaltsamen Eroberer und wurden als fröhnende Arbeiter beim Salz- und Grubenbau verwendet. Wenn die Salzach zur Kelten- und Römerzeit den doppelten Namen *Ivarus* und *Isonta* (im *Indiculus Arnonis* entstellt in *Igonta*) führte, so liegt es nahe, diese zwiefache Benennung — auch sonst kommen solche Doppelnamen in keltischen Landen häufig vor — auf den Unterschied der beiden Volksstämme, des

herrschenden und des beherrschten, zurückzuführen. Als später Noricum zum römischen Reich gehörte, da wurden die Salinen, wie wir aus analogen Fällen schliessen, von Staatswegen verpachtet, im Uebrigen aber die keltischen Provinzialen bei ihrer Gauverfassung und ihren alten gewerblichen und technischen, ohne Zweifel durch Religion geheiligten Bräuchen belassen. Im Salzbetriebe und den damit verbundenen Zunftregeln pflegt ohnehin der Geist der Erhaltung und sich vererbender Tradition unwandelbar zu walten, und so werden wir uns nicht wundern, nach den Stürmen der Völkerwanderung noch immer den Namen Hall für Salzwerk fortdauern zu sehen. In welcher Form das Salz von den Alpenkelten gewonnen wurde, wissen wir zwar nicht direkt, doch da das Eisen bei ihnen schon ein gewöhnliches Material war und da zu der Zeit, wo der Schleier sich für uns etwas hebt und die ersten Salzburger Urkunden beginnen, Siedepfannen, *sartagines*, *patellae*, und Schöpfbrunnen, *putiatorii*, *putei* (deutsch durch *galgo* wiedergegeben), im Gebrauch sind, so werden wir auch für die ältere Zeit solche Sinkwerke nebst künstlicher Abdampfung der aus dem Brunnen-

schacht ans Licht gehobenen Soole annehmen dürfen. Ob die keltischen Gebirgsbewohner diese nicht ganz einfache Technik selbst erfunden oder aus fremden Landen erhalten und nur vervollkommnet, ist eine nicht leicht zu entscheidende Frage. Mit Italien standen sie, wie wir sicher wissen, im Verkehr und etruskische Kunstfertigkeit hat, wie die Funde lehren, schon frühe bis in versteckte Alpenthäler hin gewirkt. Auch mit der illyrischen Halbinsel kann der Zusammenhang nicht gefehlt haben, da keltische Stämme bis in die Gebirge derselben vorgedrungen waren und in Streifzügen bis Delphi, ja später in Massen bis nach Kleinasien gelangten. In Chaonien wenigstens d. h. in Epirus am Ostufer des adriatischen Meeres war schon zu Aristoteles' Zeit eine Art Salzsiederei nicht unbekannt. »In Chaonien, sagt der Philosoph Meteorol. 2, 3, 40 ff., giebt es eine Quelle mit salzigerem Wasser; diese fliesst in einen nahen Fluss ab, der zwar süss ist, aber keine Fische nährt. Als Herakles mit den Rindern des Geryones von der Insel Erytheia in diese Gegend kam und den Einwohnern die Wahl liess, ob sie Salz oder Fische wollten, wählten sie das erstere

das ihnen die Quelle liefert. Das Wasser derselben nämlich sieden sie bis auf einen Rest, und dieser, wenn er erkaltet ist und Feuchtigkeit und Hitze verflogen sind, wird zu Salz, nicht zu Körnern, sondern zu einer lockern Masse (*οὐ χονδροὶ, ἀλλὰ χαῦνοι*), die zart wie Schnee ist. Dies Salz ist schwächer, als das gewöhnliche, und würzt nur bei reichlicherer Zuthat, ist auch nicht von so weisser Farbe.« Nach den Commentatoren des Aristoteles sollte diese chaonische Quelle unter den Thesprotern bei Dodona fliessen. Etwas Aehnliches erzählt die Schrift *de mirabilibus auscultationibus* von den Ardiäern in Illyrien, 138: »Bei den Ardiäern liegt ein hoher Berg und an diesem eine Schlucht, aus der im Frühling reichliches Wasser hervorsprudelt. Dies Wasser wird geschöpft, bei Tage unter Dach gehalten, bei Nacht ins Freie gestellt, und nach fünf oder sechs Tagen gerinnt es und wird zu dem schönsten Salz. Dies Salz schätzen sie hoch als ihrem Vieh dienlich, welches dadurch vor Seuchen bewahrt wird, denn sie können sich sonst kein Salz schaffen, da sie fern vom Meere wohnen und keinen Verkehr unterhalten«. War also in Illyrien und in Epirus eine Art

Salzsiederei in Betrieb, so konnte, wie so manches Andere, auch dies Verfahren sich weiter nach Norden und Westen in die österreichisch-baierischen Alpen und nach Hall in Schwaben u. s. w. verbreiten. Die ungeheuren Salzsteinbänke von Wieliczka und Bochnia in Galizien lagen dem keltischen Ansiedelungsgebiet nicht fern und den keltischen Gothinern, die zu Tacitus' Zeit in den nahe gelegenen Gebirgen Eisengruben besassen, konnten, wie man denken sollte, diese unterirdischen Schätze nicht verborgen bleiben. Aber in den frühesten Nachrichten des Mittelalters ist Wieliczka noch wie nicht vorhanden. Die *Annales Fuldenses* berichten zum Jahre 892: »Arnulf schickte im Monat September Abgesandte mit Geschenken an die Bulgaren und ihren König Laodomur (d. h. Wladimir), um den früheren Frieden zu erneuern, und verlangte, dass es den Mähren nicht gestattet werde, von dort Salz zu kaufen.« Die Unterthanen des mächtigen Mährenherzogs Suatopluk also, die eins der reichsten Salzlager der Welt unmittelbar zu Füssen hatten, bezogen dies Material damals aus dem Bulgarenreich an der Donau. Aehnliches ergiebt sich aus den

schon oben von uns erwähnten baierischen *leges portoriae.* Diese stammen ungefähr aus dem Jahre 906 oder, da sie das bisher Geltende eigentlich nur wieder in Erinnerung bringen und bestätigen, aus noch früherer Zeit, und regeln die Salzausfuhr aus dem heutigen Salzkammergut. Dort heisst es, nachdem von den Slaven gesprochen worden, die aus Rugien und Böhmen des Handels wegen kommen, in Nr. 8: »Wer aber bis zum Markt der Mähren gehen will, der soll nach dem bestehenden Marktpreise einen Solidus vom Schiffe zahlen und dann frei passiren, bei der Rückkehr aber nichts zu entrichten haben.« Auch hier wäre für Mähren das Werk von Wieliczka, wenn es schon bestanden hätte, näher und bequemer gewesen, als Reichenhall. Zwei Jahrhunderte später aber taucht in einer Bulle Innocenz II. vom Jahre 1136 ein Salzwerk bei Krakau auf, Raczyński Cod. dipl. Majoris Poloniae, 1, p. 4: *apud civitatem Cracoviae sal Archiepiscopi quod Babiza nuncupatur.* Dann fast um dieselbe Zeit in einem Schenkungsbrief des Herzogs Miecislaus senex an das Augustinerstift in Trzemeszno, datirt Gnesniae 1145, Cod. dipl.

Poloniae edd. Rzyszczewski et Muczkowski, II, 2, p. 587: *et capam in Cracovia ad magnum sale.* Wieliczka hiess also damals schon dem Wortlaut nach das grosse Salz, im Gegensatz zu kleineren, geringern Hallstätten, namentlich Bochnia — wie auch Reichenhall eben dieser Eigenschaft den Namen verdankt und eben danach einer der vier Brunnen zu Halle an der sächsischen Saale von den Slaven *Dobrogora* genannt war (dieser Name schon in dem Diplom Kaiser Otto II. an das Erzstift Magdeburg vom Jahr 973; slav. *dobrŭ* = gut, *jarŭ* oder *jara* = Frühling, Ertrag, Ernte; deutsch danach der Gutjahrsbrunnen). Noch um ein Menschenalter älter als die eben angeführte wäre die Urkunde in Sczygielski's Tinecia, Gracov. 1668, liber II, scriptura 1: dort bestätigt *Aegidius Tusculanus episcopus, Calixti II. PP. per Poloniam legatus* dem genannten Kloster unter Anderem S. 139: *Ad magnum salem quatuor targowe* (Handelslocale) *et quatuor tabernae et petinae et qualibet septimana tres alveos et quartum sredne et septem pro lignis;* datirt ist das Schriftstück 1105 *sub Boeslao duce* — aber Calixtus II. war Papst von 1119 bis 1124 und das be-

zeichnete Jahr würde vielmehr auf Paschalis II. von 1099 bis 1118 führen — so dass es mit diesem Document jedenfalls nicht ganz richtig ist. Im folgenden Jahrhundert verschenkt Boleslaus Pudicus, Herzog von Krakau und Sandomir, im Jahre 1249 den neunten Theil des Salzertrags von Bochnia (Rzyszczewski und Muczkowski, 1, p. 54) und bald darauf, im Jahr 1257 den Werth von zwei Trögen Salz *in loco qui Magnum Sal communiter nuncupatur* — also in Wieliczka (ebenda 1, 77). Wenn es daher in den Annalen des Krakauer Kapitels (bei Pertz, Mon. Germ. XIX, 599) zum Jahre 1251 heisst: *Sal durum in Bochna est repertum quod nunquam antea fuit*, und dasselbe in den *Annales Polonorum* zu noch spätern Jahren bemerkt wird, so lehren die obigen Urkunden, dass dies nicht wörtlich richtig sein kann. Dasselbe gilt von der angeblichen Entdeckung Wieliczkas oder Bochnias durch die heil. Kunigunde, Gemahlin Herzog Boleslav des Verschämten, Tochter des ungarischen Königs Bela; dass diese Fürstin, wie die Sage hinzusetzt, für das neue Salzwerk ungarische Arbeiter herübergebracht, d. h. durch dieselben einen verbesserten Betrieb

eingeführt habe, mag indess historisch sein. Denn überall sehen wir die Eröffnung und Vervollkommnung wie des Bergbaus überhaupt, so insbesondere des Salzbetriebs an Wanderarbeiter geknüpft, die aus vorgeschritteneren Ländern entweder des Verdienstes wegen freiwillig kommen oder berufen oder auch im Kriege geraubt und zur Arbeit gezwungen werden. In dem Salinenstatut, das Kasimir der Grosse im Jahr 1368 für Wieliczka erliess (s. dies wichtige Rechtsdenkmal bei Helcel, Starodawne prawa polskiego pomniki, T. I, Warsz. Gracov. 1856, p. 217 ff.), fällt zunächst das häufig gebrauchte Wort *zuppa* für Salzwerk und das davon abgeleitete *zupparius* auf. Es ist dies das polnische *żupa*, welches sich altslavisch in der Form *żupis'te* oder *żupilis'te* = *cumulus, sepulcrum* erhalten hat und in dem seltenen griechischen *γύπη, γυπάριον* in der Bedeutung unterirdische Wohnung, Höhlung in der Erde, Erdloch, Schlupfwinkel wiederkehrt (Hesychius unter *γύπας* und *γύπη*, Suidas unter *γυπαρίοις*, Aristoph. Eq. 790). Scheint dies Wort auf altnationalen Betrieb zu deuten, so finden sich doch unter den aufgeführten *zupparii* aus-

ländische Namen wie *Porinus Gallicus*, *Petrus Wynricus*, *Gotfridus Gallicus*, und unter den Verrichtungen deutsche Titel wie *stigarii* (Steiger), *magistri montium* (Bergmeister), *tragarii* (Träger) u. s. w., die auf deutsche Anweisung hindeuten.

Und dies führt uns zu der Geschichte des Salzes bei den Germanen, deren Land so reich an salzigen Quellen ist und denen noch zu Tacitus' Zeit, wie wir gefunden haben, die Kunst ihrer Benutzung so gut wie unbekannt war. Dass die letztere von den keltischen Nachbarn im Süden und Westen stammte, würden wir der Lage der Dinge nach voraussetzen können, auch wenn das überall verbreitete Wort *hal*, *hall*, Halle nicht direkt darauf hinwiese. Schon Grimm in seiner deutschen Mythologie (S. 999 der zweiten Auflage) bemerkte, dass in Deutschland die Salzflüsse durchgängig Saale, die Siedestätten aber Hall genannt würden, und wusste sich dies Verhältniss nicht zu deuten. In der Geschichte der deutschen Sprache 300 aber sagt er bestimmter: »Wenn in Deutschland Salzquellen den Namen Hall, Halle führen, scheint das keltischer Einfluss.« Schmeller

in seinem Wörterbuch ging auf keine Erklärung ein, wies aber die Ableitung von dem ächtdeutschen Worte Halle (*porticus*) als ungereimt von der Hand. Grade diese Ableitung aber hat als eine höchst leichte Lösung des Räthsels eine, wie es scheint, allgemeine Anerkennung gefunden. Schon Olearius im 17. Jahrhundert meinte in seiner Halygraphia, Leipzig 1667. 4°, der Name Halle könne auch das deutsche Hall sein, »welches in der heiligen Schrift und sonsten so viel heisst, als ein Vorhof oder Eingang« (um die Mitte des 17. Jahrhunderts war nämlich unser schönes Wort Halle, das auch dem Angelsächsischen und Altnordischen nicht unbekannt ist, ungebräuchlich geworden — und blieb es bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo es in der Sprache der Dichter von Neuem auftaucht). Auch Adelung in seinem Wörterbuch bringt beide Wörter in Verbindung, was in der That bei ihrem vollständigen Gleichklang keine grosse Anstrengung des Geistes erforderte. Diese Combination der alten vorwissenschaftlichen und unhistorischen Sprachlehre wieder herzustellen, gab eine Schrift von Keferstein Anlass, deren In-

halt der Titel angiebt: »Ueber die Halloren, als eine wahrscheinlich keltische Kolonie, den Ursprung des Halleschen Salzwerkes und dessen technische Sprache. Ein Versuch.« (Halle 1843. gr. 8°.) Gegen die darin enthaltenen keltischen Etymologien von H. Leo erhob sich Pott in wiederholten Kritiken in der Allg. Lit. Zeitung (vom August 1844, Januar und September 1845), deutete auf das Appellativ Halle als Ursprung des Namens und entkräftete die keltische Hypothese, welche Leo unterdess noch einmal 1845 (in Haupts Zeitschrift 5, S. 511 ff.) zu begründen gesucht hatte, in seinem Buche: »die Personennamen« (S. 500 f.) mit bündiger Widerlegung. Grade und offen aber trat für die Gleichsetzung des deutschen Halle mit den Namen der Salzorte erst L. Diefenbach ein (zuerst in seinem gothischen Wörterbuch unter *hallus*, dann in einer Anzeige von H. Ebels Schrift: Ueber die Lehnwörter der deutschen Sprache, in Jahns Jahrbüchern 1858, S. 751 f.), indem er sich auf eine in der Sprache häufige Erscheinung, nämlich die nachmalige Specialisirung eines ursprünglich weitern und allgemeineren Begriffes, berief. Der Vorgang einer so bedeutenden

Autorität, wie Diefenbach, musste den Nachfolgern Muth machen, denselben Ausweg zu betreten: Förstemann im Altdeutschen Namenbuch, II, 1859, hatte sich doch noch ein wenig gesträubt, S. 657: »doch darf ich nicht verschweigen, dass bei dieser Ansicht noch keineswegs alle Bedenken gehoben sind«, im Jahr 1863 (die deutschen Ortsnamen, Nordhausen) sagt er schon entschieden, S. 87: »die keltische Hypothese kann damit (d. h. mit Erklärung von *hal, hall* durch Halle) für abgethan gelten.« Für eben so unumstösslich hält der Bearbeiter des Buchstabens *H* im Grimmschen Wörterbuch, M. Heyne, die ergangene Entscheidung (unter Hall und Halle 3), indem er zugleich die Skrupel, die ihm das neutrale Genus des süddeutschen Hall erweckt, durch die verzweifelte Annahme beschwichtigt, es könne Hall eine Verkürzung aus Hallhaus sein und in dem ersteren das Geschlecht von Haus noch nachwirken. Pott in seinen neuen Etymologischen Forschungen II, 3, S. 662, 1869, drückt sich kategorisch und kurz so aus: »Benennung des Salzes, wovon übrigens die Halle geheissenen Oerter keineswegs benannt worden« — während From-

mann in seiner Bearbeitung des Schmellerschen Wörterbuchs (unter Hall) zwar die Ableitung von Halle nicht wahrscheinlich findet, aber gleichfalls nicht verfehlt zu versichern: »Es ist sehr unnöthig, hier gerade keltische Ueberreste anzunehmen.«

Lassen wir uns durch das Gewicht solcher Uebereinstimmung nicht abschrecken, die Sache nochmals ins Auge zu fassen. Auch das erfahrenste Richtercollegium kann sich irren und schon mancher Spruch ist bei genauerer Vernehmung der Zeugen und erneuter Durchsicht der Acten nichtig geworden.

Dass ein weiterer Begriff (wie Halle als *aula* oder *porticus* überhaupt) sich zu einer begrenzten, individuellen Bedeutung (wie Halle als Salzhalle, *horreum salis*, *officina salaria*) zusammenzieht, ist ein so häufiger sprachlicher Vorgang, dass die längere Auseinandersetzung, die ihm Diefenbach widmet, eigentlich überflüssig erscheint. So heisst, um nur ein Beispiel anzuführen, gerben ursprünglich nichts als zubereiten überhaupt, wird aber jetzt nur von der Bereitung des Leders gebraucht, während das dem Verbum zu Grunde liegende Adj. gar, ursprünglich so viel als

bereit, fertig überhaupt, jetzt fast nur auf die durch Kochen bereit gemachte Speise Anwendung findet. Sicherlich also ist ein solcher Uebergang der Bedeutung möglich: damit wir ihn aber in einem gegebenen Falle als geschehen anerkennen, müssen durchaus noch historische Belege hinzukommen, d. h. es muss der Weg, den Wort und Begriff genommen, sich noch in Denkmälern der ältern Sprache aufweisen lassen. Man sage nicht, dass dieser Nachweis sich nicht immer wird führen lassen. Da solche Wandlungen nie plötzlich vor sich gehen, sondern immer Mittelstufen durchlaufen, so wird auch im ungünstigsten Falle die ursprüngliche Bedeutung wenigstens Spuren ihres Daseins hinterlassen. Nun schwindet uns aber, je weiter wir in der Geschichte der Salinen hinaufgehen, die Halle immer mehr aus dem Gesicht, statt umgekehrt in ihrem ursprünglichen Sinne immer mehr hervorzutreten. Die ältesten Salzwerke auf jetzigem deutschem Boden, von denen wir sicher wissen, sind die des österreichisch-baierischen Gebirges, wo schon vor Christi Geburt, wie wir gesehen haben, ein keltisches Volk, die Alauni, Bohrwerke besass und sogar nach dem ge-

wonnenen Minerale benannt war. Die älteste Urkunde, die wir über deutsches Salzwesen besitzen, stammt gleichfalls aus dieser Gegend: es ist der sog. *Indiculus* (oder das *Congestum*) *Arnonis* nebst den *breves notitiae Salzburgenses* (zuletzt in berichtigter Gestalt herausgegeben von Fr. Keinz, München 1869), ersterer vom Jahre 788, wo Karl der Grosse den letzten Agilolfinger ins Kloster stiess und sein Herzogthum einzog, die andern wohl aus nicht viel späterer Zeit, vielleicht von demselben Bischof, späteren Erzbischof Arno. Aus diesen Documenten ersehen wir erstens, dass zu jener Zeit noch immer Abkömmlinge der Römerzeit in nicht unbeträchtlicher Zahl das Gebirge bewohnten, dann dass der Umkreis der Salzquellen den Namen *hal* trug. Indic. 5, 5: *Tradidit praedictus dux in pago Salzburcgaoe in loco nuncupante hal unum putiatorium integrum quod vulgariter dicitur galgo* (Schöpfbrunnen); 6, 26: *ad Salinas quod dicitur hal;* 7, 6: *tradidit ipse dux in ipso pago in loco, qui vocatur hal, ad sal coquendum fornaces VIIII, tres sunt vestitas* (d. h. in Benutzung) *et VI apsas* (d. h. verlassen), *et hoc decrevit censum dare*

unusquisque homo, qui in hal habitaret, quod barbarice dicitur adalporo (dies Wort kann nichts anderes bedeuten als edel geboren), *tam ii qui in Nana et Mona manerent, quam et illi, qui in ipsas Salinas manerent.* Dies *hal* begegnet uns denn auch in anderen Urkunden des frühern Mittelalters, theils in derselben kurzen Form, theils mit lateinischer, ein zu Grunde liegendes Neutrum anzeigender Endung. Traditio Annonis bei Meichelbeck 1, 2, p. 354, n° 713 vom Jahre 865: *quicquid in loco qui dicitur hal visus fuit proprietatis possidere.* Schenkung Kaiser Otto I. an Judith, die Wittwe seines Bruders Heinrich, in den Monum. Boic. 28, 196, datirt 974 (das Datum aber falsch, denn Otto I. starb schon 973): *nostri juris salinam quod vulgo hal vocant.* Codex traditionum Sanct-Emmeramensium bei Pez, Thesaur, 1, 3, p. 93, traditio Godescalchi: *infra salinam Bavariensem quam vulgo comprovinciales hal solent nuncupare* (Gottschalk legt seine Schenkung *in manum Ramuoldi abbatis:* dieser wurde Abt von St. Emmeram in Regensburg im J. 975 und starb 1101). Ebenda p. 98, traditio Kotascalchi: *in territorio quod est*

nuncupatum hal (in Gegenwart desselben Abtes Romuold, also aus derselben Zeit). Chronicon Benedictoburanum, breviarium Gotscalchi, aufgesetzt in der Mitte des elften Jahrhunderts, bei Pertz SS. IX, p. 223: *in villa hall est locus ad conficiendum sal.* König Ludwig der Deutsche an das Kloster Kempten vom J. 837, bei Neugart n° 807: *actoribus nostris tam in Hallo quam etiam in caeteris villis nostris.* An dasselbe Kloster von demselben Fürsten, bei Neugart n° 808, vom Jahre 859: *tam in Hallo quam etiam in caeteris villis nostris . . . ut tres naves liceat ei dirigere ad Hallo propter sal accipiendum.* An dasselbe Kloster vom König Arnulf, bei Meichelbeck 1, 2, n° 901, vom Jahr 889: *actoribus nostris tam in Hallo quam etiam in caeteris villis nostris . . . ut sex carra liceat ei dirigere ad Hallum propter sal accipiendum.* Dies Wort Hal, Hall, währt nun nicht blos in zahlreichen Namen der Salzwerke fort: Reichenhall, Hall bei Innsbruck, Hall am Kocher, Hall bei Admont an der Ens, Herzogenhall bei Kremsmünster, Niederhall im Hohenlohe'schen, Hal an der Semme in der Grafschaft Hennegau,

Friedrichshall, Salzliebenhall u. s. w., sondern lebte und lebt im Volksmunde fort: Hall-Asch (das Salzschiff), Hall-Fahrt (ein Gewicht oder eine Ladung Salz), Hallholz (zur Saline gehöriges Holz, Holzblock von bestimmter Grösse zum Salzsieden), das Hallhaus (*halhûs salina* bei Graff 4, 850 aus dem elften Jahrhundert), der Hallforst (der zu einer Saline gehört), der Hallgraf (der über die Salzwerke gesetzt war), die Hallgrafschaft (das Gebiet desselben), das Hallinger-Amt (Amt zur Betreibung des Salzhandels), die Hallburg (Schloss auf dem Dürnberg bei Hallein, der Hallthurn-Pass u. s. w. In einer Urkunde vom Jahre 1354 bei Lori, Sammlung des baierischen Bergrechts, n° XVII, S. 14 heisst es: »Wir Ludwig . . . bechennen . . . dass wir unser Hall ze Halle in dem Inthal« u. s. w., und ganz ebenso bei einem Dichter aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, Georg Widmann, der selbst aus Hall am Kocher gebürtig und der dortigen Sprache also kundig war (s. das Grimmsche Wörterbuch unter Hall):

welcher in seim jungen Tagen
zu Hall im hall (oder hal) hat Block tragen.

Die schwäbische Mundart besitzt noch heut zu Tage (nach v. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch, S. 255) ein neutrales Substantiv *hâl* = Platz der Salzsiederhäuser, die gesammte Siederschaft; *hâlgeist* = Gespenst eines todten Salzsieders. Auch das abgeleitete Neutrum *halles* = Siedhaus (bei v. Schmidt, ebenda) scheint schon in alten Urkunden vorzukommen. Hallstadt bei Bamberg im Rednitzgau hiess sonst Halazstatt oder Halazesstadt, Capitulare Karls des Grossen vom Jahr 805 oder 806 bei Pertz, Leg. 1, p. 133, § 7: *de negotiatoribus qui partibus Sclavorum et Avarorum pergunt quousque procedere cum suis negotiis debeant* (folgen eine Anzahl Orte) . . . *ad Halazstat praevideat Madalgaudus* — woraus hervorgeht, dass Hallstadt schon damals ein wichtiger Verkehrspunkt war, wie Bardewiek, Magdeburg, Lorch u. s. w. Auch in einer Schenkung K. Arnulfs an den Bischof von Würzburg (Monum. Boic. 28, 1, n° 71) lautet die Form des Namens *halazesstat in ratenzgouue*, ebenso in einer Urkunde Kaiser Heinrichs I. von 923 (*ibid.* n° 112), *halazzestadt in ratinzgouue.* Aber weniger als ein Jahrhundert später in zwei Urkunden Kaiser

Heinrichs II. heisst die Stadt plötzlich, wie noch heute, Hallstadt, vom J. 1007 (ibid. p. 331): *praedium Halstadt in pago Ratenzgouue*, und von 1013 (p. 442): *in villa quae halstat dicitur*. Offenbar hat das *s* von *stat* das schliessende *s* von *hales* verdrängt. Dasselbe Wort steckt in dem Namen des Cistercienserklosters Heilsbronn (im Gebiet des Bisthums Eichstädt in Franken), das der heilige Otto, Bischof von Bamberg, im Jahre 1132 stiftete; Herbordi vita Ottonis episcopi Babergensis bei Pertz, XX, p. 708: *In episcopatu Eichstetensi quae Halesprunne dicitur*. Bei der Nähe des Lautes wurde der Halesbronn, dessen erster Theil mit dem goth. *hails*, ahd. *heil* nichts zu thun haben kann, später als der heilende Brunnen aufgefasst und benannt. Auch in dem schwäbischen Ortsnamen Halsberg bei Schönthal, zuerst in einer Urkunde Kaiser Friedrich I. vom Jahr 1157 (Wirtembergisches Urkundenbuch II, n^{0} 358), dann noch öfter in den Formen *Hallesberc*, *Hallisberch*, *Halesperg* u. s. w. wird dasselbe schwäbische Wort sich verbergen. Es ist schwer sich der Vermuthung zu erwehren, das genannte Wort sei eins und dasselbe mit

dem noch heute lebenden kambrischen Femininum *helez* = Hallstatt, welches Wort in Ortsnamen mit dem englischen *wich, wych* = Salzkothe wiedergegeben wird: *Namptwych, Northwych* u. s. w. — Eine dritte, auffallende Namensform ist die von Hallein, welches im früheren Mittelalter Mühlbach hiess, dann seit Beginn des 13. Jahrhunderts unter seinem jetzigen Namen auftaucht. Regesta episcoporum Salisburgensium, ed. A. v. Meiller, a. 1219: *ab hallino nostro in Mulpach;* 1237: *in nostra salina quae hallinum vulgo dicitur;* 1244: *apud salinam quae vulgariter haellinum dicitur.* Sollen wir auch hier einen Ueberrest des kornischen *haloin, halein* = Salz, *haloinor* = Salzknecht (Zeus[2] 825) erkennen, oder wurde das im Gebirge einheimische *hal* nur mit der lateinischen Endung versehen, nach dem Vorbild von *salina?* Zeuss, die Deutschen, S. 243 Anm., findet das Letztere wahrscheinlicher, da die ältesten Urkunden Hallein nicht kennen und statt dessen *Salinae* sagen. Vielleicht aber erklärt sich der Name ganz einfach als Diminutivform: das kleine Hall, wie *apud minus Halle, in Halle inferiori;* darauf führt wenigstens eine Stelle in

einer wenngleich späten Urkunde (von 1459) bei Schmeller-Frommann: »zum armen Hällin«, also im Gegensatz zu Reichenhall, dem deutschen Wieliczka. — Neben *hal*, der ältesten Wortgestalt, findet sich nun allmählig in den Urkunden auch die vokalisch auslautende Form *Halle, Halla, in hallis* ein, so z. B. in einer Schenkung König Ludwigs des Kindes an den Erzbischof Pilgrim von Salzburg vom Jahr 908, bei Kleimayrn, Juvavia, n° 59, S. 120: *cum omnibus censibus in halla et extra halla, in salina et extra salinam circa fluvios Sala et Salzaha vocatos* — wobei bemerkenswerth ist, dass in der sonst grammatisch richtig geschriebenen Urkunde neben dem Accusativ *extra salinam* es gleich vorher heisst *extra halla*, so dass dies Vulgärwort dem Schreiber nicht als Femininum, sondern als Neutrum vorgeschwebt hat. So auch in andern Salzburger Urkunden, vom J. 931: *sive in Halle, sive foris Halle*, 934: *actum ad Halle*, 1093 *apud idem Halle* u. s. w.; in einem Diplom Heinrichs des Löwen an das Kloster Kremsmünster von 1174, Scheidii Origines Guelficae, T. 3, p. 523: *similiter de manso illo quod vulgo dicitur Hoba in Halle;* und sonst.

Woher dies Halle statt Hal oder Hall? Nicht durch Anklang an Halle = *porticus* — denn ein Hineinspielen dieses Begriffes ist nirgends in den Quellen wahrzunehmen und der Eigenname bezieht sich niemals auf Legstätten oder Salzstapelorte oder auf Kaufhallen zum Salzvertrieb, sondern immer nur auf die Brunnen mit ihren Siedwerken —, vielmehr wie wir glauben, durch Befestigung der Dativform des Neutrums *hal: im halle, vom halle, zem reichen Halle, zem Halle, zem klainen Halle* (Schmeller), und danach in lateinischer Form *halla.* Jene erstere Deutung wird auch dadurch unwahrscheinlich, dass die Halle in der alten hochdeutschen Sprache, wenn überhaupt vorhanden, doch ein sehr seltenes Wort ist.

Weiter nach Norden verschwindet der süddeutsche Ausdruck *hal*, und zwar um so mehr, je später die Eröffnung oder die Einführung ausgebildeten Betriebes anzusetzen ist. In Kissingen an der fränkischen Saale findet sich von einer Benennung Hall oder Halle keine Spur. Die älteste Erwähnung dieser reichen Quellen fällt schon bald nach Karl dem Grossen, Dronke, Cod. diplom. Fuld. n°

404 vom Jahr 823: *in terminis villae Kizziche duarum salinarum superioris scilicet et inferioris partem;* aus demselben Jahr n° 412: *in illo superiore salso fonte qui ebullire videtur in terminis villae quae dicitur Chizzicha in pago Salageuue juxta ripam fluminis Sala.* Ob die Kelten einst bis hieher reichten, ist ungewiss, sicher aber, dass slavische Eindringlinge das Thal der Saale, wenigstens sporadisch, besetzt hatten. Aus ihrer Sprache stammt wohl auch der Name *Chizzicha*, Kissingen (so viel als saurer brausender Quell, s. Miklosich unter *kysnąti* und *kvasiti*), der also nicht sehr alt sein kann. Auch an einer andern berühmten Saline, der von Lüneburg, hatten über die Elbe vorgedrungene Slaven ihren Antheil (die ältere Geschichte dieses Salzwerkes bei von Hammerstein-Loxten, der Bardengau, S. 134 ff.). Die hier gebräuchliche deutsche Benennung einer Hallstatt ergiebt sich aus den Worten Heinrichs des Löwen an den Grafen Adolf von Schauenburg, bei Helmold, Chron. Slav. 1. 76: *conqueruntur ii qui sunt Luneburg quod sulcia nostra devorata sit propter sulciam quam coepistis habere Thodeslo* (— da der

Vorwurf des Herzogs keinen Erfolg hatte, liess er die Quellen zu Oldesloh eigenmächtig verschütten). Woher aber die hochdeutsche Form *sulcia*, die Sulz (die auch in Schwäbisch-Hall gebräuchlich war), mitten im niederdeutschen Sprachgebiet? Wie wir glauben, von süddeutschen, vielleicht direkt schwäbischen, Arbeitern und Lehrern, die dort zuerst das Sudwerk werden eingerichtet haben. Auch in angelsächsischen Quellen führt nichts auf eine Halle bei Salinen, sei es zur Arbeit, sei es zum Verkauf. So heisst es z. B. in einer Schenkung des Königs Cênwulf von Mercia an den Archipontifex Vulfred vom Jahr 811, bei Thorpe, Diplomatarium anglicum aevi saxonici, p. 57: *cum campis, pascuis . . . paludibus vallibusque, dulcis salsuginesque salisque, stationibus coctionesque* u. s. w. — höchst barbarisch, aber keine Andeutung eines Wortes oder Begriffes wie *heal*. Oder in der Urkunde des Königs Aethelberht von Kent vom Jahr 863, ibid. p. 121: *unamque salis coquinariam, hoc est,* 1 *sealternsteall* (eine Siedestelle); *et ther cota to* (und zwei Kothen dort), *in illa loco ubi nominatur Herewic*. — Dagegen lebt das Wort Halle seit

mehr als tausend Jahren in dem Namen der salzreichen, dem Lande der Kelten fernabliegenden, jenseits des hercynischen Waldes sich verbergenden Stadt Halle an der sächsischen Saale. König Karl, der Sohn Karls des Grossen, ordnete im Jahre 806 die Gründung zweier Städte an, einer an der Nordseite der Elbe gegenüber Magdeburg, einer andern an der Ostseite der Saale am Orte, der Halle genannt wird, Einhard. ann. 806 und Chronic. Moissiac. eod. a., bei Pertz SS. 2, 258: *et mandavit eis rex Carolus aedificare civitates duas, unam in aquilone parte Albiae contra Magadaburg, alteram vero in orientalem partem Salae ad locum qui vocatur Halla.* Die Urkunden des Mittelalters, so die Briefe der Kaiser Otto I. und Otto II. von 965 und 973, ergeben nichts für die eigentliche Bedeutung dieses Namens. In dem Hallischen Thalrecht aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (also gleichzeitig mit dem Salinenstatut Kasimirs des Grossen für Wieliczka, s. Hallensia von Dr. Lampert in den neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins, XI, 1867 S. 435 ff.) bedeutet Halle so viel als das Ganze des Siedwerks, dagegen Kothe das Sied-

haus. »Halle«, sagt Pott selbst, »ist bei uns dasjenige Stadtquartier, wo die Brunnen sammt den Kothen sind.« Auch hier also wäre, wenn der Name von der Siedehalle oder der Kaufhalle stammt, jede historische Spur davon verloren. Dies und alles Obige drängt uns zu der Annahme, dass der Name dieses einst hermundurischen Halle keinen andern Ursprung hat, als der von Reichenhall und von Hall am Kocher in Schwaben. Die Hermunduren werden hier das Salzwasser auf brennende Hölzer gegossen haben; dann werden Kelten von der Donau und den Alpen die Kunst, aus den Quellen Salz in Gestalt von weissen Krystallen abzuscheiden, hier zuerst eingeführt haben, sei es zwangsweise in harter Sclavenarbeit, sei es freiwillig gegen reichen Lohn. Salzbereiter, die ihre Sache verstehen, finden wir in entlegenen Gegenden noch im Mittelalter auf der Wanderung. So schleicht sich Hiarno, der den Fridlevus tödten will, als fremder Salzsieder in das Haus und unter das Gesinde seines Feindes, Saxo Gr., ed. P. E. Müller, 6, p. 264: *(Hiarno) obscurato oris habitu Fridlevum accedit, ipsum quaesitis per familiaritatem insidiis necaturus. A quo*

susceptus, aliquamdiu servitii simulatione propositum occultabat. Siquidem decoquendi salis opificem professus (als *saltkarl) inter sordidiores ministerii famulos ignobilia exequebatur officia.* Dasselbe thut Frithiof in der nach ihm benannten Saga: er schleicht sich als Salzbrenner an den Hof des Königs Hringr, vergisst aber den kostbaren Ring von seinem Finger zu nehmen u. s. w. Auch in neuern Zeiten bezogen Fürsten, die eine ergiebige Salzquelle zu besitzen glaubten, von Süden her Werkmeister zur Einrichtung eines kunstgerechten Betriebes. Wie der niederdeutsche Bergbau überhaupt erst eine Folge des oberdeutschen war, so auch die Salzproduktion, die dem eigentlichen Bergbau in vielen Beziehungen nahe verwandt ist. Die letztere besteht ja nicht blos in Anstalten zum Sieden und Darren, sondern die Quelle muss vertieft, erweitert, geleitet, bekleidet, durch Kunstbauten gegen Wildwasser und Ueberschwemmung geschützt werden; die Soole muss gehoben werden; es muss wie bei Schmelzung des Erzes für Feuerung gesorgt werden, deren Material Anfangs zwar den nahen Bergen entnommen, hernach aber

in den Tiefen der Erde selbst gesucht wird; wo unmittelbar auf den Salzstein gebaut ward, da war der Betrieb ohnehin ein ganz bergmännischer. Nun waren die Kelten, wie in allen Dingen, so auch im Bergbau den Germanen lange voraus und es hat durchaus nichts Unwahrscheinliches, dass Arbeiter ihres Stammes, die herübergewandert oder auch in Kriegszügen geknechtet waren, an dem Orte *qui vocatur Halla* ein Siedwerk eingerichtet und demselben den Namen gegeben hatten. Man vergesse nicht, dass eine Zeit war, wo die Helvetier bis an den Thüringer Wald reichten, der von Hermunduren besetzt war, dass das Königreich Böhmen noch heute den Namen seiner keltischen Bewohner, der Bojer, trägt, dass in der Hauptstadt des Maroboduus römische, d. h. keltische, mehr oder minder romanisirte Händler und Handwerker sich aufhielten, woher z. B. sich erklärt, dass das römische *caupo* = der Krämer ins Germanische, Slavische, Litauische überging (gothisch *kaupon*, slavisch *kupiti*, litauisch *kupczus*) u. s. w. Ganz in gleicher Weise schlossen nach Jahrhunderten deutsche Bergleute die Mineralschätze Polens und Russlands auf und

brachten ebenfalls nicht blos ihre Bräuche, sondern auch ihre Namen mit. Im Uebrigen hat die Invasion der Slaven einem grossen Theil der deutschen Salinen, sowohl Reichenhall, als Lüneburg und Halle ihre Physiognomie gegeben. Dieser Stamm, der allmählig von Westen her unterjocht wurde, gab nicht nur leibeigene Feldarbeiter, sondern auch Minen- und Salzknechte ab und mancher in den genannten Werken gebräuchliche Ausdruck stammt aus seiner Sprache. Auch das sonderbare *Hallor* für Salzarbeiter in Halle wird wohl ein entstelltes slavisches Wort sein. Dass es nicht deutsch ist, lehrt die Betonung Hallór; der Form nach würde es vortrefflich zum Keltischen stimmen: altkornisch *haloinor*, kambrisch *halenwr* = *salinator*, woraus sich nach der ursprünglichen Form *hal* ohne das spätere ableitende *n* ein *halor* ergäbe, — aber für solche Deutung ist das Wort zu jung: es kommt in dem schon erwähnten Hallischen Thalrecht aus dem 14. Jahrhundert nicht vor und lässt sich überhaupt nicht vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufweisen (denn das ganz vereinzelte: *miles ejus der hallore* in einem Diplom von 1183 in den Monum.

Boic. 8, p. 440 wird, wie auch Frommann urtheilt, ein Lese- oder Druckfehler sein). Die älteste Gestalt des Wortes ist *hallorum* (so sind die Abbildungen Hallischer Salzarbeiter bei Hondorff-Dreyhaupt unterschrieben) und dies könnte auf einen halblateinischen Studenten- und Gelehrtenspass führen, dem wir ja noch manches andere deutsche Wort verdanken (z. B. burschikos, Schwachmaticus, Schwulität, Jux u. s. w.), aber das Wort ist älter, als die Stiftung der Universität Halle. So wird denn, wie die Sache liegt, das slavische betonte *ar*, das für die verschiedenen Arten Handwerker im Gebrauch ist, den nächsten Anspruch haben. Im heutigen Czechisch heisst *hál* Steinsalz, *hale salinae* (nach Jungmann), davon abgeleitet *halář* Pfänner, *halárna* Pfannwerk, *halařství* der Besitz und die Benutzung des Salzkothes. Wenn im Sorbischen des 17. Jahrhunderts ähnliche Wortformen üblich waren, so konnten auch die wendischen Salzknechte sich so benennen und dem deutschen Hallor, Hallorum Entstehung geben. Wir nehmen dabei an, dass die so eben verzeichneten böhmischen Wörter *hál, hale* aus Deutschland stammen, sei es aus Süddeutschland oder

von Halle an der Saale selbst; liesse sich denken, dass sie uralt d. h. von den ehemaligen keltischen Bewohnern Böhmens in das Czechische übergegangen wären, so wäre noch ein Weg zur Erklärung des Namens Halle gefunden; als nämlich zu Karls des Grossen Zeit die bei den Salzquellen an der Saale stehenden wendischen Hütten zur Stadt zusammengefasst wurden, hätte das sorbische, ursprünglich keltische und aus Böhmen stammende Wort der neuen Gründung den Namen gegeben. Doch ist in Abwesenheit sonstiger Anhaltspunkte die erstere Annahme bei Weitem sicherer und natürlicher.

Wenn wir uns jetzt auf das ungeheure Gebiet des heutigen russischen Kaiserstaates wagen, so geschieht es, weil uns von dorther über den vorliegenden Gegenstand zwei ziemlich frühe Zeugnisse zu Gebote stehen, das eine aus der Gegend von Kiew, also dem Grenzlande Galiziens, das andere vom Gestade des weissen Meeres. Schon Herodot wusste, dass am Ausfluss des Dniepr Salz in unermesslicher Menge sich erzeuge, 4,53: *ἅλες τε ἐπὶ τῷ στόματι αὐτοῦ* (des Borysthenes) *αὐτόματοι πήγνυνται ἄπλετοι,* aber wenigstens

um das Jahr 1100 nach Chr. bezogen die Anwohner des mittleren Dniepr ihr Salz nicht von daher. Zu der genannten Zeit nämlich, so erzählt das Paterikon des Kiewer Höhlenklosters (Neueste Ausgabe, Petersburg 1872, S. CLIV), verweigerte der Grossfürst Swiatopolk den Gästen (d. h. Kaufleuten) aus Halicz und den Kähnen aus Peremyschl (am Pripet, in Wolhynien) den Zutritt und erzeugte dadurch im ganzen russischen Lande eine grosse Salznoth; damals lebte in dem Kloster der fromme Mönch Prochorus, der sich schon lange statt des Mehles von dem wildwachsenden Kraute *lebeda* (eine Art Chenopodium oder Atriplex, noch jetzt bei Hungersnoth in Russland viel gegessen) genährt hatte; dieser sammelte aus allen Zellen heimlich die Asche und sie verwandelte sich unter seinen Händen zu Salz, das er dem bedürftigen Volke austheilte; dadurch erregte er den Neid der Salzhändler und sie verklagten ihn beim Grossfürsten, der dem Mönch sein Salz abnahm; dieses aber wurde sogleich wieder zu Asche und blieb es drei Tage lang, so dass es der Grossfürst endlich wegschütten liess; als aber das Volk sich davon holte, war die Asche wieder zu Salz

geworden. So die Legende. Interessant darin ist zunächst der Zug, dass sich Asche zu Salz umsetzte, worin gleichsam die Erinnerung an jene Zeiten noch fortlebte, wo auch bei den Germanen verbranntes Holz den Begehr nach Salz stillen musste; dann der Umstand, dass schon gegen 1100 Ostgalizien dies Material lieferte, also vor der Zeit, wo, wie wir gesehen haben, Wieliczka in Westgalizien zuerst in den Quellen auftaucht. Ja, wie steht es mit dem Namen Halicz selbst? Das Suffix *ič* kommt bei slavischen Orten vor (Miklosich, die slavischen Ortsnamen aus Appellativen, I, S. 22, n^{0} 22), dürfen wir aber im ersten Theil des Namens dasselbe Stammwort vermuthen, nach welchem Reichenhall und so viel andere Salzorte benannt sind? Von Wohnsitzen oder Kriegszügen der Kelten nördlich oder östlich der Karpathen wissen wir nichts, es müssten denn die Bastarnen, die wir schon früh nördlich der Niederdonau in nächster Nachbarschaft des salzreichen Siebenbürgens finden, in der That galatischen Blutes gewesen sein. Doch auch ohne unmittelbare Gegenwart eines keltisch redenden Volkes konnte, wie in andren Fällen, der Name für die unter-

irdischen Schätze und die Kunst, sie zu heben, in das Land jenseits der Karpathen den Weg gefunden haben. Dass es auch tief in Russland, nordöstlich von Moskau, einen Salzort Namens Galitsch giebt, ist bedeutungslos, denn dieses Galitsch wurde erst gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts von dem Grossfürsten Jurij Wladimirowitsch Dolgorukij im finnischen Lande gegründet und ihm nach Weise der russischen Colonisatoren ein schon bestehender südlicher Name beigelegt — wobei es zugleich wahrscheinlich ist, dass der Grossfürst wirkliche Ansiedler aus dem galizischen Halicz hierher versetzte und die Salzsiederei durch sie betreiben liess. — Das andere nicht viel spätere Zeugniss lehrt uns, dass schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts am weissen Meere das Seewasser zu Salz verkocht wurde. Im Jahre 1137 nämlich stellte der Fürst Swjatoslaw Olgowitsch der Sophienkathedrale in Nowgorod einen noch erhaltenen Brief aus (in den »Russischen Denkwürdigkeiten« Theil I, Moskau 1815, S. 84), in welchem unter andern Zuwendungen sich auch folgende findet: »aber am Meere von der Pfanne *(ćren, crĕn, cyrena)* und vom

Kessel (*salga*) je einen Sack Salz (*puzo*, eigentlich der Bauch).« Diese Kunst, das Seewasser zu versieden, konnte nur von den Scandinaviern stammen, die dieselbe in Norwegen, (nicht in der Ostsee, deren Wasser dazu zu süss ist) übten (die sog. *saltsvidha*) und deren Handels- und Plünderungszüge an die Dwina nach Biarmaland bekannt sind. Wer die oben angeführten Namen für die eisernen Pfannen und Kessel deuten könnte, würde vielleicht über den Weg, auf dem dieser Kulturzweig in das weite, weglose, von finnischen Jagdvölkern bewohnte Land eindrang, so wie über die Zeit, wo dies geschah, näheren Aufschluss erhalten.

Auf die Zeit, wo keltische Einflüsse den europäischen Osten erreichten und das Salz ein begehrtes, oft schwer zu beschaffendes Gewürz war, scheint auch die Geschichte und der Name des eigentlichen Salzfisches, des Herings, hinzudeuten. Die keltischen Völker betrieben die Seefahrt nach den britischen Inseln und rings um dieselben herum schon zu einer Zeit, als die Germanen noch im dumpfen Urstand von der Weichsel bis zur Weser und in Scandinavien der Jagd und der

Schweine- und Rindviehzucht oblagen und gegen ihre Nachbarn, die Finnen und Litauer, kriegerische Raubzüge ausführten. Im Kanal und an den Küsten Irlands und Schottlands war den Kelten ein Seegebiet gegeben, das an Fischen, besonders dem schon genannten wohlschmeckenden, in ungeheuren Schwärmen auftauchenden Zugfische besonders reich war (die Naturgeschichte des Herings in eingehender Darstellung bei K. Vogt, Nordfahrt . . . nach dem Nordkap u. s. w., Frankfurt a. M. 1863, S. 41 ff.). Nun hatten zu Pytheas' Zeit gallische Stämme sich auch der Südküste des heutigen Frankreichs schon genähert, und die Verbindung mit diesen, die durch sie eingezogenen Nachrichten und von ihnen gestellten Lootsen setzten, wie wir glauben, den massaliotischen Seefahrer in den Stand, sich so weit in das hochnordische Meer zu wagen. Eine lebhafte Handelsstrasse ging von der Mündung der Rhone bis zum Ausfluss der Loire diesen beiden Flüssen entlang und die Schiffe der Veneter (in der Bretagne und einem Theil der Normandie) besuchten zu Cäsars Zeit, wie dieser selbst bemerkt, häufig die gegenüberliegenden britischen Inseln, natür-

lich zu Handelszwecken oder um Fischerei zu treiben. Nun ist aber der Heringsfang an der irischen und schottischen Küste (nicht an der Ostküste Englands) besonders ergiebig. Der Hering steigt dort zu einer gewissen Jahreszeit, hauptsächlich im Winter, aus den Tiefen des atlantischen Oceans auf und strebt in ungeheuren Zügen der seichten Küste zu, um an dieser zu laichen. Nach Norwegen zu, wo das unterseeische Hochland der Nordsee sich plötzlich in die Tiefe senkt, wohnt der Hering eben dieses Umstandes wegen mit derselben Vorliebe, wie in den irisch-schottischen Gewässern, und zieht gleichfalls in unermesslichen Schwärmen zur Laichzeit an die norwegische Südwestküste. Aber dieser Meeressegen kann keinem Volke etwas helfen, das nicht über bedeutende Quantitäten Salz verfügt, denn »der Hering ist, wie alle seine Verwandten, ein ausserordentlich delikater Fisch, welcher meistens schon im Netze stirbt und dessen Fleisch und Eingeweide kaum einige Stunden nach dem Tode sich zu zersetzen beginnen; er gleicht hierin ganz den Forellen, deren zartes Fleisch ebenfalls nur wenige Stunden der Zersetzung widersteht« (Karl

Vogt a. a. O.). Die Heringe der Ostsee, eine etwas kleinere Art, konnten daher den Gothen an der Oder- und Weichselmündung und den gegenüber wohnenden Sueonen so lange von keinem grossen Nutzen sein, als es unter ihnen kein Salz gab. Scandinavien besitzt gar kein unterirdisches Salz und die nicht reichlichen Soolen Pommerns konnten damals noch keinen Ertrag liefern. Dass von Süden her, auf dem Wege des Tauschverkehrs, grössere Vorräthe dieses Materials an die baltischen Küsten hätten geschafft werden können, wird Niemand glaublich finden, der den Kulturstand jener innern Gegenden in vor- und auch nachchristlicher Zeit vor Augen hat. Von keltischer Schifffahrt in die Ostsee wissen wir nichts, — daher den Pytheas dahin gelangen zu lassen, eine etwas abenteuerliche Annahme ist. Wohl aber konnte sich der Salzfisch, ein begehrtes Reiz- und Nahrungsmittel, den Weg ins innere Deutschland bahnen und auch seinen Namen dahin mitbringen, ahd. *hârinc*, *herinc*, ags. *hêring*. Dieses Wort weist uns zunächst in das römische Italien. Dort gab es ein lateinisches *halec*, *alec*, *alex*, *allec*, gen. *halecis* u. s. w., das im Allgemeinen Fischlake, eine Sauce aus

gesalzenen Fischen bedeutet, also dem griechischen *γάρον* entspricht. Dass dieser Name, der im Uebrigen nicht jung ist, da er schon in einem Fragment des Plautus gelesen wird, von dem des Salzes hergenommen ist, sieht man leicht. Nun giebt es aber nur zwei Sprachen, in denen das ursprüngliche Anfangs-*s* des Salzes sich in den Hauch verwandelt hat, das Griechische und der eine der beiden Zweige des Keltischen, der weit über den Continent verbreitet war. Im Griechischen findet sich keine Spur des Wortes und auch die ableitende Endung hat kein griechisches Ansehen. Es muss folglich eine Entlehnung aus dem Süd-Keltischen sein (von den Nord-Kelten, deren Sprache das anlautende *s* bewahrte, will Cassius Dio wissen, dass sie überhaupt keine Fische assen, 76, 12: *τῶν γὰρ ἰχθύων, ἀπείρων, καὶ ἁπλέτων ὄντων, οὐ γεύονται*), welches einst die Hälfte der italischen Halbinsel beherrschte und dem Lateinischen so manches Sprachgut geliehen, das, weil es über unsere ältesten Quellen hinausliegt, nicht immer auf den ersten Blick seinem Ursprung nach kenntlich ist. Von dem Salz d. h. nach der Sitte ihn in Salz ein-

zumachen, war auch ein anderer, im Frühling aus dem Meere in die Flüsse aufsteigender dem Hering nahe verwandter keltischer Fisch benannt, den wir aus des Ausonius Mosella kennen lernen, die *alausa*. Der Name war gebildet, wie *Nemausum*, *Pennausus*, *Arausio* u. s. w. (Zeuss² 786) und ging vielleicht in die romanischen Sprachen über, italienisch *laccia*, spanisch *alacka*, französisch *alôse*, sicher aber in das Deutsche, die Alse, Else u. s. w. (Diefenbach O. E. 222). Kam nun der Hering als römischer *halec* nach Deutschland, wie Grimm Gr. 2, 350 vermuthet: »ahd. *herinc* scheint mir aus dem lateinischen Wort entstellt«, also in verhältnissmässig später Zeit, oder liegt ihm der ursprüngliche keltische Name zu Grunde und stammt er folglich aus der Epoche vor der Ausdehnung des römischen Reiches bis an den Rhein und die Donau? Die Ableitung *inc*, *ing* könnte im erstern Fall dem deutschen Organ, dem diese Endung gewohnter war, als die des lateinischen *halec*, absichtslos entsprungen sein, aber auch dem Keltischen ist eine Derivation mit *inc* geläufig (Zeuss² 807), sowie auch in der späteren

Sprache dies *n* häufig mit Dehnung des Vocals ausfiel (Zeuss[2] 42 und 68). Stellte also das römische *halec* eine jüngere oder eine dialektische, das deutsche *harinc* die ursprüngliche Form desselben von *hal* Salz abgeleiteten keltischen Wortes dar? Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem *r* der deutschen Form, das durch nichts motivirt scheint. Zwar kommt die Steigerung von *l* zu *r* bei Uebernahme lateinischer und romanischer Wörter in einigen, obgleich höchst seltenen Fällen vor, aber immer durch irgend ein Bedürfniss der Aussprache oder eine fehlgehende Auffassung hervorgerufen: bei dem vorausgesetzten *halinc* war, soviel wir sehen, weder der eine noch der andere Anlass gegeben. Im Uebrigen beschränkt sich das Wort Hering auf die deutschen Sprachen des Continents (von denen es, beiläufig bemerkt, nicht bloss in das Romanische gedrungen, ital. *aringa*, span. *arenque*, franz. *hareng*, sondern durch das Angelsächsische auch in das Kornisch-Armorische zurückgegangen ist: *hering*, *haring*, Zeuss[2] 1074): im Scandinavischen, wie im litauischen Sprachkreise, beginnen die Namen des Fisches mit dem *s* und enthalten

auch das ursprüngliche *l*, altn. *sîld*, dänisch *sild*, schwedisch *sill*, preussisch *sylecke*, lit. *silke*, lettisch *śilkis*, — dunkle Bildungen, in denen nur der Zusammenhang mit dem Salz fühlbar ist. Wie die Goten und die ihnen verwandten ostgermanischen Völker an der Ostsee den Fisch benannten, wissen wir leider nicht; die Slaven aber empfingen ihn aus scandinavischer Hand: altsl. und russisch *seldĭ*, polnisch *śledź*, die Ostsee-Finnen theils von den Schweden, theils von den Letten: finnisch *sill* = Hering, estnisch *süldid* = grosse Strömlinge, *silk*, gen. *silgu* = gesalzener Strömling. Während also die Deutschen des innern Landes und der Nordsee die begehrte Würze von Westen erhielten, bildete die Ostsee einen eigenen Bezirk, innerhalb dessen auch eigene Benennungen herrschten. Doch in sehr hohes Alterthum können dieselben nicht hinaufgehen: ehe der Salzhandel jenes entlegene Meer erreichte, musste der baltische Heringsfang unentwickelt bleiben. Gegen das Jahr 1000 aber finden wir ihn schon in hoher Blüte und die unterdess nach dem Abzug der Deutschen an den Strand der Ostsee vorgedrungenen Slaven — denen in ihrer Ur-

heimath diese Waare von Schweden und vielleicht von Gothen zugebracht war —, nehmen lebhaft an ihm Theil. Er wird ihnen und den scandinavischen Germanen zu einer Quelle des Reichthums und lockt von allen Seiten fremde Käufer herbei. Herbordi vita Ottonis 2, 40: *nam piscium illic* (in Pommern), *tam ex mari quam ex aquis et lacubus et stagnis, abundantia est incredibilis carratamque pro denario recentis acciperes allecis, de cujus sapore vel crassitudine gulositatis arguerer, si dicerem quid sentio.* Helmold. Chron. Slav. 2, 12 über die Insel Rügen: *in Novembri enim flante vehementius vento multum ibi hallec capitur et patet mercatoribus liber accessus.* Arnold. Lubec. (starb 1212, berichtet über die Jahre 1171—1209) Chronic. Slav. 3, 5: *Omnibus enim divitiis abundant propter piscationem quae quotannis in Scania excrcetur, ad quam omnium circumquaque nationum negotiatores properantes aurum et argentum et caetera quaeque preciosa illuc deferunt, et comparatis halecibus illorum, quae illi gratis ex divina habent largitate, quasi pro vili quodam commercio sua optima, nonnunquam etiam se*

ipsos naufragando relinquunt. Saxo Gramm. (Zeitgenosse des Arnoldus) hist. danicae praef.: *In hac sinus, qui Lymicus appellatur* (der Lymfiord), *ita piscibus frequens existit, ut non minus alimentorum indigenis quam ager omnis exsolvere videatur.* Und gleich nachher: *Ab hujus ortivo latere occasivum Scaniae media pelagi discindit interruptio, opimam praedae magnitudinem quotannis piscantium retibus adigere soliti. Tanta siquidem sinus omnis piscium frequentia repleri consuevit, ut interdum impacta navigia vix remigii conamen eripiat, nec jam praeda artis instrumento, sed simplici manus officio.* Zu jener Zeit waren auch die Quellen von Kolberg und Greifswalde schon in Benutzung — bei Thietmar von Merseburg, der im J. 1018 starb, an zwei Stellen 4, 28 und 7, 52 *Salsa Colbergiensis;* Dreger, Cod. Pomeraniae diplom. n^0 3, vom Jahr 1159: *in Coluberch census salis de sartaginibus,* n^0 40 vom J. 1207: *locum salis* bei Greifswalde: Herzog Boleslaw III. überfällt Colberg im J. 1107 und erbeutet frische Heringe, Mart. Gallus 2, 28:

Pisces salsos et foetentes apportabant alii,
Palpitantes et recentes nunc apportant filii —

und auch Lüneburg (dessen Sülze zuerst 956 erwähnt wird) und Halle lieferten ihren Ueberfluss an die baltischen Küsten. Die Kaufleute, die nach Helmold und Arnold von Lübeck zusammenströmten, um zur Zeit des Heringsfanges ihre Einkäufe zu machen, mögen nicht nur mit Gold und Kostbarkeiten, wie der Chronist des frappanten Kontrastes wegen sagt, sondern auch mit einer Fracht Salz gekommen sein, um dagegen Ladungen von Heringen einzunehmen. Seit jener Zeit wurde saure Milch, ein gesalzener Hering und ein Stück schwarzes Hafer- oder Roggenbrod die gewöhnliche Kost des Landmanns im baltischen Norden. Mit dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert begann allmählich der Hering an der pommerschen Küste zu fehlen, an der er zu Herbords und Helmolds Zeit so häufig gewesen war, während Schonen und die dänische Küste nach den Zeugnissen Arnolds und Saxos noch reichen Fang hatten (s. Möhsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, Berlin und Leipzig 1781, 4°, S. 203 f.) Mit dem sechszehnten Jahrhundert hörte aber auch der letztere auf. Da der Hering so plötzlich an einem unvor-

hergesehenen Tage erschien und dann bald spärlicher, bald in so überschwenglicher Menge, dass die Oberfläche des Meeres wie im Silberglanz blinkte, da Niemand sagen konnte, wo er herkam und warum er ausblieb und weshalb der Ertrag zur Zeit der Väter so reichlich gewesen, jetzt so dürftig geworden war, — so regte sich bald der Aberglaube und erfand fabelhafte Gründe für den geheimnissvollen Vorgang. In der That aber war die verhältnissmässig seichte Ostsee, die zugleich in den Buchten und zwischen den Scheeren einen leichten Fang bot, ausgefischt worden — und der ungeheure Fischreichthum Pommerns zur Zeit der Entdeckung desselben beweist, dass die Ausbeutung dieses Landes nicht vor sehr langer Zeit begonnen hatte —, während in dem freiern und tiefern Meere, in welchem die Norweger, Holländer und Engländer die Fischerei betreiben, noch keine Abnahme bemerkt worden ist. Auch hatten die Holländer unterdess die Methode der Einpökelung so weit vervollkommnet, dass seitdem dieser gewinnreiche Handelszweig ganz in ihren Händen lag.

Eine wichtige Erfindung der neuern Zeit waren die Gradirhäuser. Sie beruhen auf dem Gedanken, dass die Soole, ehe die Abdampfung über Feuer geschieht, durch Verdunstung in der Luft kostenfrei verstärkt werden kann. Zu diesem Behuf wird dem salzhaltigen Wasser eine möglichst grosse Oberfläche gegeben, indem man es durch aufgeschichtete Dornen langsam herabträufeln lässt, etwa wie die maurischen Prinzen in den Sälen ihrer Wunderschlösser den herabschiessenden Strahl des Springbrunnens in möglichst vielen kleinen Becken stufenweise auffingen und ihn dadurch zwangen das Gemach von Fall zu Fall mit seinem kühlenden Athem zu erfüllen. Das erste Gradirhaus soll im Jahr 1579 in Nauheim errichtet worden sein, doch stammte die Erfindung aus Italien. Ursprünglich diente Schilf dazu, seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zog man Wände von Schwarzdorn, *prunus spinosa*, vor, in dessen Knoten und Stacheln die fallende Flüssigkeit mehr Anhalt fand. Dies neue Verfahren gleicht einer Combination des bei den Ardiäern und den Chaoniern gebräuchlichen (s. oben): die Erstern gewannen Salz,

indem sie die Soole in freier Luft abstehen liessen, die Andern, indem sie sie über Feuer versotten.

In manchen Gegenden der Erde herrschte die Sitte, Stücke Salz als Geld zu verwenden; dies berichtet z. B. Marco Polo 2, 47 von einer Provinz Chinas, woselbst, wie er sagt, ein Gewicht Gold gegen kleine Münze in Form Salzes eingewechselt werde. In Europa hat das Salz nie direkt zur Münze gedient, wohl aber hat eine Münzgattung den Namen von dem Salze und der Werkstätte, wo es gewonnen wurde, erhalten, der Heller (Haller, Häller). In den Bergwerken nämlich, besonders aber an den Salzorten, die zuerst in den weiten Einöden eine gedrängtere Bevölkerung mit rascher umlaufendem Verkehr versammelten, entstand unter anderen höheren wirthschaftlichen Formen auch das Bedürfniss nach zahlreichern kleinern Werthzeichen oder geprägtem Gelde. Solche Münze blieb dann entweder local und erlosch nachmals wieder, oder sie verbreitete sich allmählig in immer weitern Kreisen, wie die der Reichsstadt Schwäbisch-Hall, und bereicherte den allgemeinen Sprachschatz durch einen neuen

Namen: mhd. *hallære*, *halling*, *helling* (Graff 4, 880; die Ableitung mit *ing*, *ling* bei Münzen von Alters her beliebt: Schilling, schon gothisch *skilliggs*, Pfenning, ahd. *pfending*, *phantinc*, *cheisurinc*, *siluparlinc*, mhd. *helbelinc*, *staerling*, englisch *farthing* u. s. w.), lat. *denarius Hallensis*, dann bloss *hallensis*, und noch heute sagen wir, keinen rothen Heller besitzen, bei Heller und Pfennig bezahlen u. s. w. Letztere Ausdrücke, deren wir uns jetzt arglos bedienen, gehen, wie aus allem Obigen erhellt, bis hoch in die keltische Zeit hinauf und bilden ein dem geübten Auge noch kenntliches Denkmal der ältesten europäischen Bildungsgeschichte. Dies wäre ein blosses Curiosum, wenn es vereinzelt stünde, aber die Geschichte des Salzes ist die Geschichte des Ganges der Civilisation überhaupt und bekräftigt und bestätigt in einem Zuge mehr die allgemeine Anschauung desselben. Die Gestalt der ältesten Zeit, deren Umrisse wir halb sehen, halb errathen, war eine rohe, einfältige, grausige; in mühsamer Entwickelung, durch viele Geschlechter, über viele mittlere Stufen hindurch mildert sich allmählig die Sitte, vervielfältigen sich die

Beziehungen zur Welt; noch ehe die Scheidewand gefallen war, die die Germanen in ihrem Norden von der griechisch-römischen Kultur trennte, empfingen sie vom Rhein her mannichfache Anregung von den Kelten in ihrem Westen; entscheidend und verhängnissvoll aber war für die geistigen Schicksale der mittleren Gegenden des Welttheils der grosse Kriegs- und Ansiedelungszug der Gallier längs der Alpenkette und nördlich und südlich von ihr bis zum hercynischen Walde und dem Apennin und den griechischen Gebirgen, eine Umwälzung, die gegen das Jahr 400 vor Chr. eintrat und für die Urgeschichte Europas in jeder Beziehung rückwärts und vorwärts Epoche macht. Seitdem begann in dem grossen Centralgebirge, nicht ohne Einwirkung der Etrusker und Illyrier, der Bergbau auf Eisen und Gold und die Kunst, Schwerter, Helme und Kessel zu schmieden, feinen Schmuck zu giessen und zu hämmern und das Salz zu finden und zu bereiten. Als darauf die Römer das grosse keltische Gebiet an der Donau mit den Waffen in der Hand betraten, da trafen sie schon hin und wieder auf Anhäufungen von

Wohnstätten, die man wohl Städte nennen konnte, und die dann unter römischer Polizei auch für die Germanen lockende Verkehrs- und Marktplätze wurden. Süddeutschland wurde dann in der sogenannten Völkerwanderung von Deutschen besetzt, aber es blieb der eigentlichen Heimath der Germanen an der Weser, Elbe und Oder immer überlegen, Lehrerin für die letztere in allen Begriffen und Künsten civilisirten Lebens, vorausgehend in Ausrottung des Heidenthums und seiner Opfer und Lieder, in Lichtung der Wälder, in Wegen, Städten, Bisthümern und Kirchen, in Handwerk und Gartenbau, in Latinisirung überhaupt. Und von da kam denn auch der Bergbau in den Harz und das Erzgebirge und verbreitete sich die Salzsiederei über die grosse nordische Tiefebene, begünstigt durch den Ueberfluss an Wald und Holz. Nur das Werk von Halle in Sachsen muss dem Namen nach schon früher d. h. zur keltischen oder zur keltisch-römischen Zeit betrieben worden sein; ob dieser Betrieb zu Karls des Grossen Zeit, als an dem Orte, *qui vocatur Halla*, eine Stadt angelegt wurde, noch bestand, darüber schweigt

die magere Chronik; den Grund zur Anlage d. h. zur Zusammenfassung und Befestigung der vorhandenen Wohnungen aber gaben offenbar die gerade an diesem Orte aufquellenden und zur Saale abfliessenden salzigen Wasser.

Nachwort

von O. Schrader.

Zu seiner zuerst im Jahre 1873 erschienenen und im Vorstehenden unverändert abgedruckten Schrift Das Salz hat V. Hehn selbst in den Kulturpflanzen und Hausthieren eine Reihe von Nachträgen gegeben, die zuerst in der III. Auflage (1877) veröffentlicht worden sind und folgendermassen lauten:

»Reichhaltiger (als des Verfassers Schrift) ist das seitdem erschienene Buch von M. J. Schleiden: Das Salz. Seine Geschichte, seine Symbolik und seine Bedeutung im Menschenleben. Eine monographische Skizze. Leipzig 1875, das den Gegenstand von allen Seiten zu fassen sucht.

Wir benutzen diese Gelegenheit, einige kurze Nachträge zu unserer so eben genannten Studie zu geben.

Nach einem Aufsatz von R. Ludwig in dem Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde, Band XI, Darmstadt 1867, S. 46 ff., war das Bad Nauheim zwischen Frankfurt und Giessen eine

altkeltische Saline. Man hat dort ausser keltischen Silbermünzen und Broncegefässen keltischen Ursprungs auch thönerne Töpfe zum Salzsieden gefunden. Welchem keltischen Volke gehörte dies Salzwerk an? Vielleicht den Bojern, da die Helvetier in ihrer frühern Zeit möglicher Weise bis an den Main wohnten, doch diesen Fluss schwerlich überschritten haben. Oder wurde auch hier mitten im germanischen Lande ein Siedwerk von Kelten zwangsweise oder für Lohn betrieben? — Den Namen der Ἀλαυνοί bei Ptolemäus aus dem keltischen *haloin* zu deuten, wie wir S. 41 mit Zeuss gethan haben, ist deshalb bedenklich, weil die Verwandlung des *s* in *h* in früherer Zeit nur sporadisch auftritt und erst gegen Ende der römischen Herrschaft allgemein wird. Wohl aber könnte im Namen der keltischen Salassi, die in den höchsten Alpen sassen, der Begriff des Salzes stecken; dann würde auch was Appian Illyr. 17 von ihnen erzählt (sie hätten sich den Römern wegen Mangels an Salz ergeben müssen; später, als sie wieder abgefallen waren, hätten sie zum Behufe der Vertheidigung eine Menge Salz in ihren Bergen aufgespeichert), eine sagenhafte, zu dem Namen in irgend einer Beziehung stehende Motivirung enthalten. — Was S. 61 über den Ursprung des Namens Heilsbronn vermuthet worden, wird durch das in Zeitschr. für deutsches Alterthum, Neue Folge, Band VI, S. 153 ff. Angeführte widerlegt. — Die Saline Salzungen an der Werra kommt schon in einem Diplom Karls des Grossen vom Jahr 775 vor (bei Wenck, Hessi-

sche Landesgeschichte, Band 3, Urkundenbuch Nr. 5): *ad Salsunga super fluvium Uuisera . . . . ubi patellas ad sale facere ponuntur.* — Der Fluss Halys, den zuerst Herodot nennt und der nach Strabo 12, 3, 12 nach den Salzquellen benannt ist, an denen er vorüberfliesst, hat die griechische Form seines Namens von den hellenischen Ansiedlern an der pontischen Küste. Wenn in dem armenischen *agh sal* das *gh* = *l* ist und das anlautende *s* in iranischer, auch griechischer Weise in Aspiration übergegangen oder ganz weggefallen ist, dann würde auch die armenische Sprache, die schon nach Europa weist, das europäische Wort *sal* besessen haben und der Name des Flusses vielleicht ursprünglich ein phrygisch-armenischer sein. — *Harinc, herinc* wird von Müllenhoff auf unmittelbar treffende Weise aus dem Deutschen als Heerfisch, in Schwärmen ankommender Fisch gedeutet (V. Rose im Hermes VIII, 1874. S. 226). Damit fällt ein Theil der Schwierigkeiten weg, es bleibt aber das altn. *síld,* lit. *silke,* slav. *seldĭ*, das nur Salzfisch bedeuten kann. Auch wie das Problem von Saale = Salzfluss, Hall = Salzwerk anders gelöst werden soll, als durch Annahme keltischer Lautform für das letztere, sehen wir noch immer nicht ein.«

Ferner dürften vom Standpunkt der gegenwärtigen Forschung folgende Bemerkungen von allgemeinerer Wichtigkeit zu machen sein. Sie betreffen: 1. die Frage des Alters der Bekanntschaft mit dem Salze bei den idg.

Völkern, 2. die Erklärung von Hall in der Bedeutung von Salzwerk und 3. die Deutung der bei den idg. Nordvölkern Europas begegnenden Namen des Herings.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, dass die vorhistorische Bezeichnung des Salzes: armenisch *ał (agh)*, griechisch *ἅλς*, lateinisch *sal*, altirisch *salann*, altslavisch *soli*, gothisch *salt* sich auf diejenigen Sprachen beschränkt, welche zugleich eine weitgehende übereinstimmende Terminologie des Ackerbaues (vgl. dieselbe in meinem Reallexikon der idg. Altertumskunde. Strassburg 1901 s. u. Ackerbau) bei sich ausgebildet haben, also im Armenischen und in den meisten Sprachen Europas, während das Indische und Iranische an ihr ebensowenig wie an den genannten Ackerbaugleichungen Theil haben. Diese Thatsache verliert den Charakter des Zufälligen, den sie auf den ersten Blick haben könnte, wenn man bedenkt, was von namhaften Physiologen, namentlich von Bunge, Ueber die Bedeutung des Kochsalzes im menschlichen Organismus, München 1873, (vgl. ferner dessen Lehrbuch der physiol. und pathol. Chemie, Leipzig 1887 S. 106 ff.), aber auch von Schleiden a. a. O. S. 7 hervorgehoben

worden ist, dass nämlich der Salzzusatz erst bei Pflanzenkost zu einem wirklichen Bedürfniss wird, das bei animalischer Nahrung nicht vorhanden ist. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass die thierischen Produkte selbst die für den Menschen nöthige Menge an Kochsalz enthalten, was bei den Pflanzenstoffen nicht der Fall ist. »Andrerseits haben dieselben ein grosses Uebermaass an Kalisalzen, deren zu grosse Menge im menschlichen Körper schädlich werden würde. Durch Zusatz von Kochsalz aber werden die Kalisalze in solcher Weise zersetzt, dass dieselben in unschädlicher Verbindung leicht aus dem Körper entfernt werden können.« Nimmt man hierzu, dass, wie vom altgriechischen Opfer (vgl. oben S. 31 f.), so auch vom altindischen (vgl. Oldenberg, Die Religion des Veda S. 413) durch heilige Vorschrift die Verwendung des Salzes ausgeschlossen war, derartige Opferbräuche aber einen zuverlässigen Schluss auf die Beschaffenheit der ältesten menschlichen Nahrung gestatten, so ergeben sich aus alledem — *luce clarius* — die mit Unrecht neuerdings angefochtenen Sätze, dass erstens die ältesten Indogermanen ein Volk

von Viehzüchtern waren, das kein Bedürfniss nach Salzgenuss empfand und darum kein Wort für das Salz besass, und dass zweitens, als die Europäer zusammen mit den Armeniern (noch in vorhistorischer Zeit) von der Viehzucht zum Ackerbau übergingen, zusammen mit dem Verlangen nach Salz auch eine Bezeichnung für dasselbe hervortrat. Gegen diese Annahme einstiger Unbekanntschaft der ältesten Indogermanen mit dem Salze kann man nicht einwenden (vgl. P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 67), dass das älteste Verbreitungsgebiet derselben höchst wahrscheinlich in an Salzablagerungen, Salzwüsten und Salzseen überaus reiche Gegenden, nämlich in das Steppengebiet nördlich des Schwarzen und Kaspischen Meeres sowie des Aralsees fiel; denn begreiflicher Weise konnte für das Mineral keine Benennung aufkommen, solange dasselbe wirthschaftlich unbeachtet dalag. Auch die von J. Schmidt Pluralbildungen der idg. Neutra S. 182 f. betonte uralte Bildung der oben angeführten Salznamen, die auf einen abstufenden Stamm **sâld, *salnés* zurückzugehen scheinen, lässt

sich nicht in diesem Sinne verwerthen, da, was auch J. Schmidt selbst hervorhebt, das Wort in einer anderen Bedeutung als der von Chlornatrium schon in dem Wortschatz der idg. Grundsprache vorhanden gewesen sein kann. Auf eine solche führen vielleicht die neben gothisch *salt*, lateinisch *sallere* aus **saldere*, irisch *saill* aus **saldi-* (gesalzener) ‚Speck' liegenden Ausdrücke litauisch *saldùs* und altslavisch *sladŭkŭ* ‚süss' hin, die sich mit dem armenisch-europäischen Salznamen unter einer Grundbedeutung ‚Wohlgeschmack' vereinigen lassen. Ganz ebenso sind neuiranische Bezeichnungen des Salzes, wie kurdisch *χô*, beluči *vâd* etc. (vgl. P. Horn, Grundriss der npersischen Etymologie S. 111) mit altindisch *svâda-* ‚Wohlgeschmack' (= griechisch *ἡδύς* ‚süss') zu verbinden. Einen anderen Weg schlägt V. Hehn ein, um eine ältere Bedeutung des armenisch-europäischen Salznamens zu ermitteln (vgl. oben S. 25 ff.). Endlich wäre auch denkbar, dass dieser letztere, was K. Brugmann Grundriss I², 162 andeutet, nur eine in idg. Lautgestalt gegossene Entlehnung aus einer nicht-idg. Sprache darstellt.

Wenn so die Anschauungen Hehns über

das erste Auftreten des Salzes bei den idg. Völkern sich durchaus stichhaltig erweisen, so ist dies in geringerem Maasse bei seiner Herleitung der für die älteste Geschichte der Salzgewinnung auf deutschem Boden so wichtigen Wörter *hal, hall* (schon althochdeutsch *halhûs* ‚salina', mittelhochdeutsch *halgrâve* ‚Hallgraf', ferner namentlich in Ortsnamen: Reichenhall, Hallstatt u. s. w.) aus den keltischen Sprachen der Fall, obgleich auch Schleiden a. a. O. S. 14 mit grosser Entschiedenheit für diese Erklärung eintritt. Im Gegentheil halten alle neueren Etymologen, Männer wie Kluge, Paul, Heyne u. A. an der von Hehn bekämpften Ableitung des altdeutschen *hall* aus unserem »Halle« = *porticus* fest. Was man in linguistischer Beziehung hauptsächlich gegen die Hehnsche Annahme geltend machen kann, ist, dass anlautendes *s* (irisch *salann*) im festländischen Keltisch überhaupt nicht zu *h* geworden ist (vgl. Thurneysen, Kelto-Romanisches S. 25) und also nicht in dieser Form ins Deutsche übergehen konnte. Auch sind die der *n*-Ableitung entbehrenden Formen des Salznamens (irisch *sail-chithen* gl. salinarum) in den altkeltischen Sprachen sehr selten (vgl.

Stokes, Urkeltischer Sprachschatz S. 291). Andererseits kann man zur Verdeutlichung des Bedeutungsüberganges unseres »Halle« zu *hal* ‚Salzquelle und ihre Umgebung' auf die Sippe von angelsächsisch *cot*, niederdeutsch *kote*, *kot*, niederländisch *kot* ‚Kote' (‚Haus', ‚Hütte,' namentlich auch eine solche, in der Salz gesotten wird) hinweisen, die gelegentlich (vgl. Grimms Wörterbuch s. v. Kote S. 1884 c.) auch den Sinn von ‚Salzgrube', ‚Salzquelle' (englisch *cote* ‚a salt pit', Stieler 1676: *salzkote* ‚Salzgrube', ‚Salzquelle') angenommen hat. Immerhin dürfte die ganze Frage eine erneute Prüfung wünschenswerth erscheinen lassen.

In jedem Falle endlich macht die Behandlung der Heringsnamen seitens V. Hehns einige Ergänzungen und Berichtigungen nothwendig. Es giebt für diesen Fisch in den nordeuropäischen Sprachen drei Gruppen von Benennungen: 1. in den keltischen Mundarten die von Hehn übersehenen irisch *scatan*, *sgadan*, manx *skeddan*, kymrisch *ysgadan*, ‚Hering', mit denen angelsächsisch *sceadd*, englisch *shad*, nhd. *schade* ‚Clupea alosa' zu verbinden ist; 2. im Westgermanischen althochdeutsch *hâring*, *hering*, angelsächsisch

hæring; 3) im Scandinavischen altnordisch *síld*, woraus russisch *selĭdĭ*, *seledka*, litauisch *silkė*, altpreussisch *sylecke*, finnisch *sill* etc. Ueber die erste dieser drei Gruppen habe ich ausführlich in den Philologischen Studien, Festgabe für Sievers 1896 gehandelt und nachzuweisen versucht, dass dieselbe dem Landschaftsnamen *Scatinavia*, *Scadinavia* zu Grunde liegt, die somit »Heringsau« bedeuten. Ein wurzelhafter Sinn dieses Heringsnamens hat sich aber bis jetzt nicht ermitteln lassen (vgl. auch mein Reallexikon s. v. Häring). Was die westgermanische Sippe althochdeutsch *hâring* u. s. w. betrifft, so hat V. Hehn oben S. 97 selbst die S. 80 ff. zweifelnd vorgetragene Ableitung dieser Wörter aus dem lateinischen *allec*, *hallec* zurückgenommen. Aber auch die Müllenhoffsche Deutung derselben als ‚Heerfisch' (gothisch *harjis*, althochdeutsch *heri* ‚Heer') ist lautlich anfechtbar, da sie der vorwiegenden Länge des Stammvocals der Heringsnamen (ahd. *hâring*, agls. *hǽring*) nicht gerecht wird. Bedenkt man, dass Fischnamen nicht selten von der Färbung des Thieres hergenommen sind (z. B. griechisch *πέρκη* ‚Barsch': *περκνός* ‚bunt', spätlateinisch *fario* ‚Forelle' eigentl. ‚die Far-

bige,' irisch *orc* ‚Lachs', *earc* ‚Forelle', althochdeutsch *forhana*, ebenfalls: griechisch *περκνός*, vgl. weiteres in meinem Reallexikon, s. v. Forelle), so liegt es nahe, den germanischen Stamm **hêro-* (in ahd. *hâring*) dem altslavischen *sěrŭ* ‚graublau' = altindisch *çârá-* ‚bunt, scheckig' (indogermanisch **kêro-*) anzureihen und den Fisch als den ‚graublauen' zu deuten. Die volksetymologische Anknüpfung an althochdeutsch *heri* ‚Heer' kann dann die Formen mit kurzem Stammvocal (*hering*) hervorgerufen haben. Altnordisch *síld* endlich hat noch keine Deutung gefunden. Seine Grundform müsste **sîthl-* oder **sîlid-* sein, die sicherlich nichts mit dem germanischen Worte für Salz (gothisch *salt* ‚Salz', altnordisch *saltr* ‚salzig') zu thun hat.

Auf eine Reihe minder wichtiger Punkte der Hehnschen Schrift, die vielleicht zu Ausstellungen Anlass geben könnten, soll hier nicht eingegangen werden, da sie der Kundige selbst herausfinden wird, und sie den Gang der geistvollen Untersuchung V. Hehns nicht stören.

Jena, den 20. Sept. 1900.

Verlag von Gebrüder Borntraeger in Berlin
SW 46 Schönebergerstr. 17a

Grundprobleme
der
Naturwissenschaft

Briefe eines unmodernen Naturforschers

von

Dr. Adolf Wagner

„Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdiente oft am meisten untersucht zu werden."
Lichtenberg

In vornehmen Leinenband gebunden 5 Mk.

In klarer, lebendiger und abwechselungsreicher Darstellung, gewürzt durch starke, von bester Überzeugung geleitete Opposition gegen herrschende Vorurteile giebt der Verfasser in obiger Arbeit untereinander zusammenhängende Betrachtungen über die principiellen Anschauungen unserer modernen Naturwissenschaft.

Verlag von Gebrüder Borntraeger in Berlin
SW 46 Schönebergerstr. 17a

Werke von Victor Hehn

Es ist das Bestreben der Verlagsbuchhandlung, die classischen Werke Victor Hehn's allmählich zu einem Gemeingut der gebildeten Kreise des deutschen Volkes zu machen.

Italien.

Ansichten und Streiflichter. Sechste, sorgfältig durchgesehene Auflage mit Lebensnachrichten über den Verfasser. In vornehmen Leinenband gebunden 7 Mk.

„ . . . . das bedeutendste Buch, das uns der diesjährige Büchermarkt über Italien brachte, ein Buch, das ganz die stark subjective, geistreiche, so schroffe und doch wieder so zarte, so rücksichtslos wahre und doch dabei so human abwägende, vornehme Art Hehn's athmet. Der Herausgeber hat wohl recht, wenn er sagt, es sei das Tiefste, Freieste, Originellste, in die dem Inhalt verwandteste Form Gegossene, was seit Goethe über Italien gesagt worden sei. — Der Herausgeber hat dem Buche „Lebensnachrichten über Victor Hehn" vorausgeschickt, die wir dankbar zu begrüssen alle Ursache haben."

Gedanken über Goethe.

Vierte Auflage. In vornehmen Leinenbd. geb. 9 Mk.

*Der Verfasser der **„Kulturpflanzen und Hausthiere"** und **„Italiens"** bietet seinen Freunden in diesem Buche eine Sammlung von Aufsätzen über Goethe, welche ein inneres Band verbindet. Es sind gleichsam Bausteine zu einer Geschichte des deutschen Geistes im Lichte Goethe'scher Weltanschauung.*

Verlag von Gebrüder Borntraeger in Berlin
SW 46 Schönebergerstr. 17a

Kulturpflanzen und Haustiere

in ihrem Übergange aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen von Victor Hehn. Sechste Auflage herausgegeben von Professor Dr. O. Schrader und Professor Dr. A. Engler. Gr. 8. In Halbleder geb. 14 Mk.

„Als Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere“ 1870 zuerst erschien, war es in mehr als einer Beziehung ein epochemachendes Buch. Wohl nie zuvor war eine staunenswerte Belesenheit in den klassischen Schriftstellern und gründliche Beherrschung der vergleichenden Sprachwissenschaft mit umfassenden botanischen und zoologischen Kenntnissen und einer glänzenden Darstellungsgabe so harmonisch vereinigt gefunden und so glücklich verwertet worden wie in diesem Werk. Es machte deshalb auch in den verschiedensten Kreisen der Gelehrtenwelt gleich grosses Aufsehen. Klassische Philologen, Archäologen, Germanisten, vergleichende Sprachforscher, Botaniker, Zoologen, Historiker und Kulturhistoriker: für alle fiel in dem inhaltreichen Buche etwas ab, alle waren genötigt, in zustimmendem oder ablehnendem Sinne Stellung zu demselben zu nehmen .... Den „Kulturpflanzen und Haustieren“ aber wünsche ich, dass sie unter so bewährter Leitung noch lange Jahre dem deutschen Volke eine Quelle der Belehrung und wissenschaftlichen Anregung bleiben mögen.“

11755